Foto Billeb

24
2. Juniheft 1963

ZB
ZEIT IM BILD

neues AUS DER WELT VON GESTERN

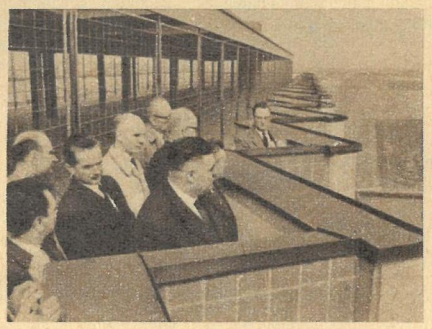
Friedhofsnachricht

Paris: Die französische Zeitung „Etoile du Midi" philosophierte in einer Betrachtung über die französische Wirtschaftslage: „Daß der Lebensstandard gestiegen ist, kann man am besten auf den Friedhöfen erkennen. Die Zahl der teuren Familiengrüfte ist um 200 Prozent gestiegen."
Das ist eben eine Frage der Betrachtungsweise.

Eine schöne Gesellschaft

Korfu: Schloß und Park Achilleion auf Korfu werden zur Zeit auf Hochglanz gebracht, weil in diesem ehemaligen Lustsitz Wilhelms II. eine Spielhölle ihre Pforten öffnen soll. Geschäftsführer dieses zweifelhaften Unternehmens ist Hartmann Freiherr von Richthofen, ehemaliger Nazioffizier.
Wilhelm II., Nazi-Richthofen und – vor den Spieltischen – der „Mief der großen weiten Welt". Wahrlich, da hockt eine schöne Gesellschaft beisammen.

Freiheitsbunker



Stuttgart. Als modernstes Gefängnis der Bundesrepublik wird der von der Bundesjustizbehörde in Stuttgart-Stammheim errichtete Betonklotz bezeichnet, der 800 Gefangene aufnehmen kann und 22 Millionen Mark Baukosten verschlang. Das neue Gefängnis sei ausbruchsicher, und die aus Sicherheitsgründen verzahnten Zellen ließen keine Verständigung der Häftlinge untereinander zu, erklärte der Vertreter des Bundesjustizministeriums den Besuchern aus Frankreich, die das Objekt bundesdeutscher Rechtspflege besichtigten.
Wir wünschen den Erbauern, daß der Freiheitsbunker recht bald von Leuten wie Globke, Foertsch und Speidel bezogen wird.

Automatik

Duisburg: Bedingt durch den automatisierten Rechnungsverkehr erhalten Duisburger Bürger, die längere Zeit verreist waren und deshalb keinen Strom verbrauchten, von den Stadtwerken Rechnungen in Höhe von 00,00 D-Mark, auf denen steht, daß, wenn der Betrag nicht fristgerecht beglichen wird, die Summe von 00,00 und 00,70 D-Mark Mahnkosten bezahlt werden muß. Im Weigerungsfalle werde der Kunde „ohne weitere Mahnung" von der Stromlieferung ausgeschlossen.
Da sieht man's wieder: Elektronengehirne sind eben doch keine richtigen Gehirne.

Quiz-Pech

Amsterdam: Den ersten Preis bei einem Fernsehquiz gewann ein gewisser Pieter van Loo. Drei Jahre lang erhält van Loo jede Woche einen Kasten Bier gratis. Loos Beruf: Bierbrauer.
Mit des Geschickes Mächten . . .

Englische Lebensart

London: Abgeordnete des britischen Unterhauses haben die Aufhebung eines noch geltenden Gesetzes aus dem 17. Jahrhundert beantragt, wonach Ehemännern unter Strafandrohung verboten ist, ihre Frauen zwischen neun Uhr abends und sechs Uhr morgens zu verprügeln, weil das Geschrei die Nachtruhe der Nachbarn stören könnte.
Was du nachts nicht darfst besorgen, steht dir frei am nächsten Morgen.

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM: Kurt Stephan (Chefredakteur), Lena Smolny (stellvertretender Chefredakteur), Paul Friedemann, Eberhard Kottwitz, Bernhard Liebscher · Verlagsleiter: Günther Zumpe · Grafische Gestaltung: Siegfried Rudolf · Lizenz-Nr. 1264 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR · Druck: (III/9/1) Sächsische Zeitung, Grafischer Großbetrieb, Dresden N 23, Riesaer Straße 32 · Anzeigenverwaltung DEWAG WERBUNG, Dresden N 6 · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 53 · Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 30 Pf, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 DM, monatlich 1,30 DM · Bankkonto: DN, Dresden 9/1862

VERLAG UND REDAKTION ZEIT IM BILD, DRESDEN A 19, SPENERSTRASSE 21, RUF 34115, TELEX DRESDEN 019263

Blick in die Welt

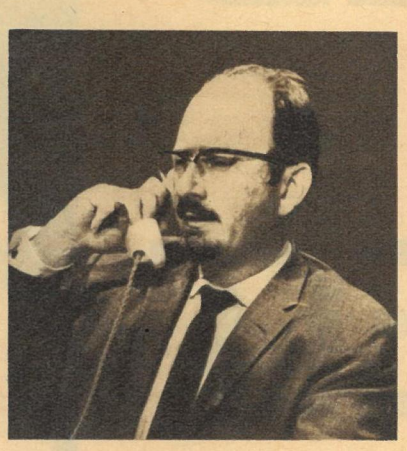
◁ **Mit großen Schritten gehen die Bauarbeiten auf dem riesigen Gelände des Petrochemie-Kombinates Plock an der Pipeline „Freundschaft", die die UdSSR, Polen und die DDR verbindet, voran. Noch Ende dieses Jahres soll hier bei Warschau das Signal zur Inbetriebnahme gegeben werden. – Einen weiteren Startschuß gab es Mitte Mai in Dresden. Hier stach das zweite Luxusmotorschiff der Weißen Flotte in die Wasser der Elbe Richtung Sächsische Schweiz. Es wurde auf den Namen „Karl Marx" getauft. Das Fahrgastschiff kann mehr als 1000 Ausflügler befördern.** ▷

Was sonst noch passierte

◁ **Mit seinen 91 Jahren steht Earl Russel of Liverpol noch aktiv in den Reihen der britischen Friedensbewegung, zu deren profiliertesten Persönlichkeiten er zählt. An seinem Geburtstag überreichte ihm Frau Johanna Andersen-Nexö im Auftrage des Deutschen Friedensrates die Carl-von-Ossietzky-Medaille. – In Rom erhielt jetzt Papst Johannes XXIII. aus den Händen des italienischen Staatspräsidenten Segni den ihm verliehenen Balzan-Friedenspreis. An den Verleihungsfeierlichkeiten nahmen auch namhafte sowjetische Vertreter, unter ihnen Professor Skobelzyn, in Rom teil.** ▷

zb telegramme

◁ Holy Loch und Aldermaston sind zu leuchtenden Symbolen des Kampfes der britischen Atomwaffengegner geworden. Nun hat sich in den letzten Wochen ein neuer Name hinzugesellt: Marham, NATO-Fliegerhorst in Norfolk, Stützpunkt einer Atombomberflotte. Trotz aller Schikanen der englischen Regierung – mehr als 100 Demonstranten wurden verhaftet und abgeurteilt – halten die Aktionen der Atomwaffengegner an. – Auch Bonn beseitigt weitere unbequeme Kritiker. Gert von Paczensky, Panoramachef des Westfernsehens, muß seinen Dienst quittieren. ▷

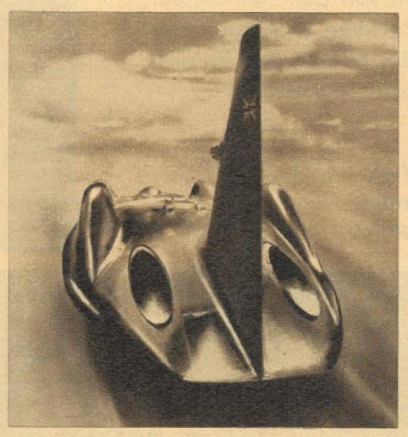


Die Suche nach dem USA-Atom-U-Boot „Thresher" geht weiter. Stück für Stück des Meeresbodens im vermutlichen Unglücksgebiet wird fotografiert. Hier eine Aufnahme aus einer Tiefe von etwa 2500 Metern. Sie zeigt einen Meeresbodenausschnitt von 7 mal 10 Metern. Der helle Fleck stammt vom Lichtkegel des Scheinwerfers der Kamera. An seinem unteren linken Rand ist die Kriechspur von Seewürmern sichtbar. Alle anderen erkennbaren Objekte konnten nicht identifiziert werden. Bei der „Thresher"-Katastrophe kamen 129 USA-Matrosen ums Leben.

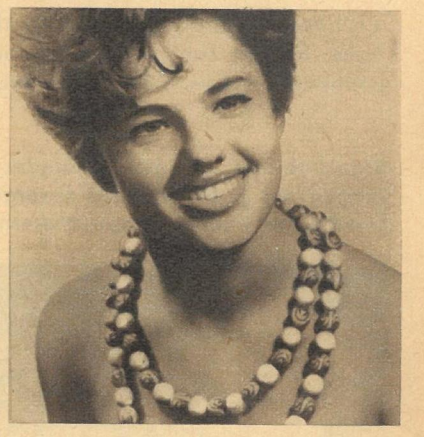
Mamaia, die Perle der rumänischen Schwarzmeerküste, steht bereits mitten in der Saison. Während unsere Urlauber an der Ostsee nur zaghaft mit den kühlen Fluten Bekanntschaft machen, ist hier die Wassertemperatur äußerst angenehm. Gäste aus über 30 Ländern trugen vergangenes Jahr die Kunde von dem mit besonders feinem Sand bedeckten Strand, den komfortablen Hotels, den neuen Handelskomplexen, den Restaurants, Sportplätzen und Parks in ihre Heimat. Dieses Jahr erwarten die Kurorte der Schwarzmeerküste Rumäniens 120 000 ausländische Gäste.

Von uns und unseren Freunden

Im Berliner Metropol-Theater gab's Premiere. „Mein schöner Benjamino" hieß das Operettenkind von Guido Masanetz (Musik) und Jo Schulz, in einer Inszenierung von Hans Pitra, das hier zum ersten Male über die Bretter ging. Es ist ein temperamentvoll-heiteres Spiel aus unseren Tagen um zwei Zwillingsschwestern, die gemeinsam ihren 21. Geburtstag feiern wollen, einen Zirkus, Liebe, Verwicklungen und ein Happy-End. Doch schauen Sie sich selbst diese Operette an! Die musikalische Leitung hat als Gast der Komponist. Choreografie: Nina Feist.



◁ „Bluebird", der Wagen, mit dem der Engländer Donald Campell auf der Salzfläche des Lake Eyre in Südaustralien den bestehenden Geschwindigkeitsweltrekord für Automobile (630,4 km/h) überbieten will, ging „baden". Bei einem Training geriet Campell in ungewöhnliche Regenfälle, kam ins Schleudern und konnte „Bluebird" nur knapp vor dem Verlust retten. – Im Juwelierkaufhaus in Moskau kann man alles finden, was eine Frau schmückt. Besonders gefragt sind Bijouteriewaren. Hier ein Mädchen mit einer Holzperlenkette mit verschiedener Maserung. ▷



Papst Johannes XXIII. ist am 3. Juni 1963, betrauert von der friedliebenden Welt, verstorben.

Eine große wissenschaftliche und künstlerische Leistung fand ihre verdiente Anerkennung: Annelie und Andrew Thorndike, die Schöpfer des hervorragenden Dokumentarfilmes „Das russische Wunder", erhielten aus der Hand des Vorsitzenden des Staatsrates und Ersten Sekretärs des ZK der SED, Walter Ulbricht, den Nationalpreis I. Klasse für Kunst und Literatur. Mit tiefbewegten Worten dankte Andrew Thorndike für die hohe Auszeichnung und bedankte sich zugleich bei allen, die an der Schaffung dieses so bedeutungsvollen und aufsehenerregenden Films mitgeholfen haben.

Ehrungen großer Verdienste

Fotos: Zentralbild (2) / dpa (4) / TASS / CAF; Steffen (2); Raddatz-Roski; Agerpres; Buschmann

HERMANN MATERN 70 JAHRE

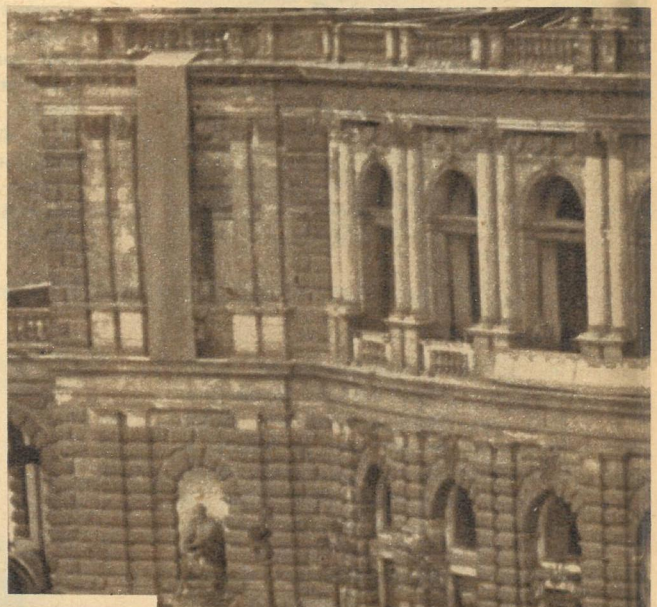
EIN SCHMIED DER EINHEIT

VON OTTO BUCHWITZ

Hermann Matern ist als führender Politiker bekannt in beiden deutschen Staaten. Am stärksten ist er wohl verwurzelt im Land Sachsen. Sein Name ist verbunden mit der Verschmelzung der beiden Arbeiterparteien SPD und KPD zur Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands. Aus den Bezirken Dresden, Leipzig und Karl-Marx-Stadt werden Genossen Matern zu seinem 70. Geburtstag besonders viele Glückwünsche zugehen. Auch ich möchte ihm in Erinnerung an unsere gemeinsame Arbeit in den Jahren 1945/46 meine besten Wünsche übermitteln.

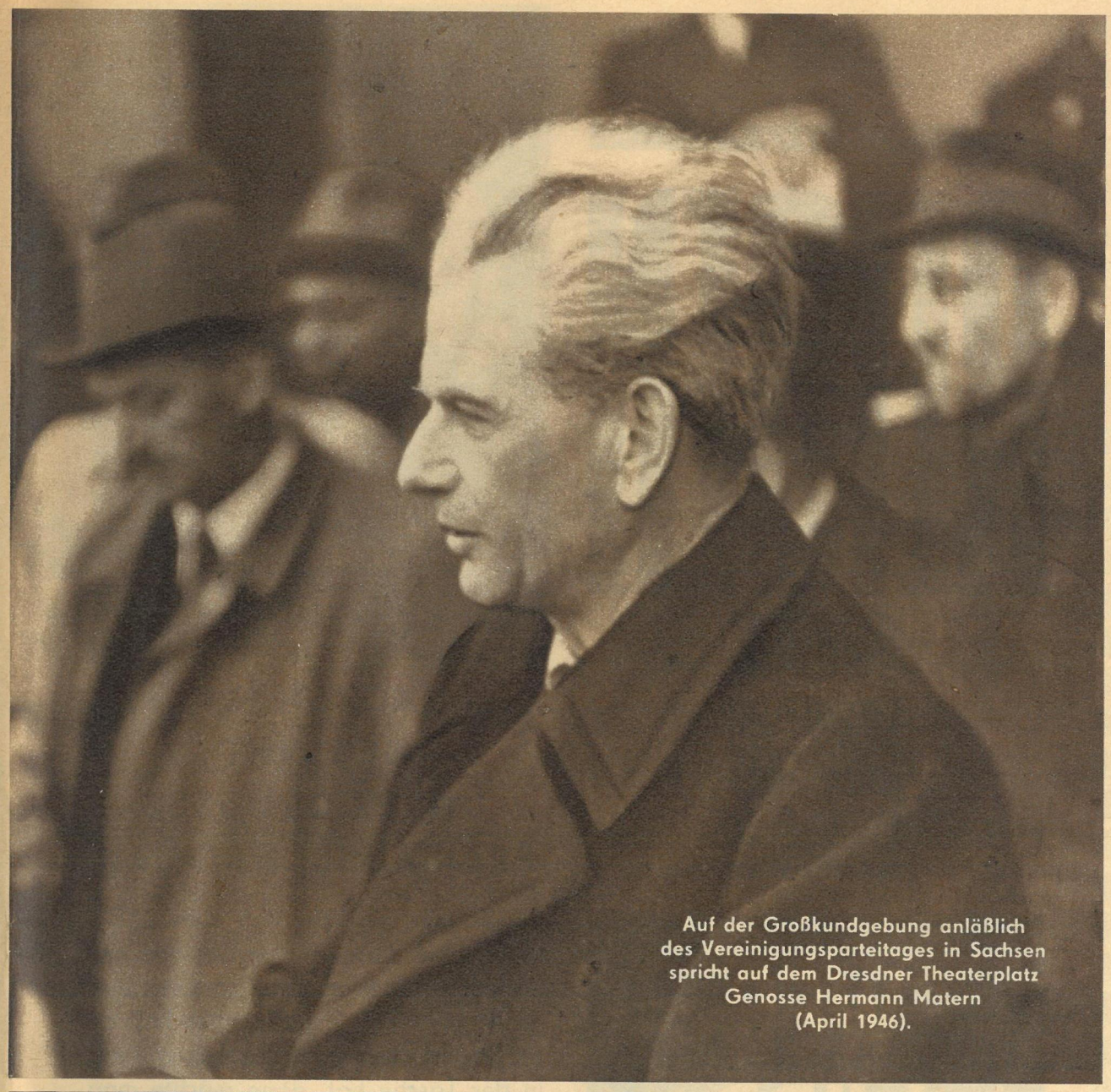
Im Juni 1945 kehrte ich nach 12 Jahren zurück in die Freiheit, nach Dresden, krank und verbittert, aber auch erwartungsvoll, und warf mich der Politik in die Arme. Ich war sehr schnell genötigt, mich im neuen politischen Leben zurechtzufinden. Die sowjetische Besatzungsmacht hatte die Bildung antifaschistisch-demokratischer Organisationen gestattet. Alte Freunde, die sich entschlossen, die SPD neu zu gründen, wählten mich zum Vorsitzenden dieser Partei für das Land Sachsen.

Ich wurde mir meines Gelöbnisses bewußt, das ich so oft in Emigration, aber auch im Zuchthaus geleistet hatte: Wenn ich noch einmal die Freiheit erlebe, will ich alles tun, um mitzuhelfen, die Spaltung der deutschen Arbeiterbewegung zu überwinden und eine einige deutsche Arbeiterbewegung zu bilden! Lernend aus den Fehlern einer bitteren Vergangenheit, war ich beherrscht von dem Willen, sofort bei Bildung der neuen Parteien die Frage der Verschmelzung der SPD und der KPD in den Vordergrund allen politischen Handelns zu stellen!



Staatsmänner und gute Freunde: Walter Ulbricht, dessen 70. Geburtstag unsere Werktätigen mit guten Produktionsergebnissen vorbereiten, Volkskammerpräsident Johannes Dieckmann und Hermann Matern, der am 17. Juni 1963 seinen 70. Geburtstag begeht.

Fotos: Braun (2), Höhne-Pohl, Zentralbild, „ZB"-Archiv



Auf der Großkundgebung anläßlich des Vereinigungsparteitages in Sachsen spricht auf dem Dresdner Theaterplatz Genosse Hermann Matern (April 1946).

Mein erster Weg als Vorsitzender der SPD war zu Hermann Matern, dem Vorsitzenden der KPD. Ich hatte vordem Genosse Matern nicht gekannt. Ich traf ihn bei meinem ersten Besuch in seinem Büro in einer Sitzung mit Genossin Olga Körner und dem leider zu früh verstorbenen Genossen Fritz Große. Ich stellte mich vor und entwickelte meine Gedanken über eine möglichst enge Zusammenarbeit zwischen KPD und SPD mit dem Ziel der Überwindung des verhängnisvollen Bruderkampfes und Schaffung einer einheitlichen deutschen Arbeiterbewegung.

Hermann Matern war von dem gleichen Willen beseelt, auch er hatte die Jahre des Faschismus in der Emigration verlebt. Er kam mit den ersten Truppen der Roten Armee zurück aus der Sowjetunion. Dort hatte Genosse Matern eine wichtige Aufgabe erfüllt. In den Gefangenenlagern der UdSSR leistete er in jenen Jahren mit anderen deutschen Genossen bei den Hunderttausenden gefangener deutscher Soldaten eine wichtige Umschulungsarbeit. Er bereitete diese Menschen darauf vor, daß sie zurückkehren würden in ein neues Deutschland und daß es ihre Aufgabe sein müßte, gutzumachen und willig an einem Neuaufbau Deutschlands ohne Militarismus, Faschismus und Imperialismus mitzuwirken.

Ich denke gern zurück an die Jahre 1945/46. Tag für Tag hielten wir gemeinsam Versammlungen ab in Stadt und Land. Kamen wir nachts zurück nach Dresden, fanden noch Beratungen statt zwischen uns, den Führern der beiden Arbeiterparteien, und unseren Vertretern in den Verwaltungen des Landes. Bei diesen nächtlichen Beratungen wurden oft weitgehende Beschlüsse gefaßt und deren Durchführung in der Hauptsache von den Funktionären der beiden Arbeiterparteien beraten.

Genosse Matern hatte in der Sowjetunion viel gelernt, was uns bei unserem Neuaufbau zugute kam. Er hatte die besseren Verbindungen zu unserer Besatzungsmacht, und ich gestehe, daß ich durch seine Vermittlung erst den Kontakt zum Chef der Besatzungstruppen und damit dessen Hilfe für meine Arbeit erhielt.

Es war in jener Zeit das große Verdienst des Genossen Matern, daß er eine Gruppe von Fachleuten zusammenfaßte zu einem Kollektiv, unter dessen Leitung die unter Trümmern begrabenen wertvollen

Die Gründer unserer Illustrierten, Hermann Matern und Otto Buchwitz, gemeinsam mit Olga Körner, ebenfalls einer Aktivistin der ersten Stunde und Kämpferin für eine einheitliche Arbeiterbewegung. Daneben der Titel der ersten in Vorbereitung des Zusammenschlusses von KPD und SPD erschienenen „ZB".

Druckereimaschinen geborgen, von Fachleuten behandelt wurden und so die ersten Tageszeitungen entstanden, ohne die eine Arbeit der Parteien, die Umerziehung der Menschen, nicht möglich gewesen wäre. So erschienen die Deutsche Volkszeitung, Organ der KPD, und die Volksstimme, Organ der SPD.

So wie die beiden Arbeiterparteien an Mitgliedern zunahmen, stiegen auch ihre Verantwortung und ihre Aufgaben. Eines Tages überraschte mich Hermann Matern mit dem Vorschlag, neben unseren Tageszeitungen und Versammlungen in den Dienst der Volksaufklärung und Umerziehung unserer Menschen auch Wort und Bild zu stellen. Er machte den Vorschlag, eine illustrierte Zeitung herauszugeben, um mittels dieser unsere großen Aufgaben zu fördern. So entstand unsere Illustrierte „Zeit im Bild". Daß diese Zeitung den Bedürfnissen und Wünschen unserer Bevölkerung entsprach, zeigte sich sehr schnell: Es war uns kaum möglich, das erforderliche Papier zu beschaffen, um unsere Abonnenten und Leser zu befriedigen.

Ich möchte noch einige Begebenheiten aus jener Zeit festhalten, die bedeutsam für die weitere politische Entwicklung waren: Hermann Matern hatte recht, als er uns eines Tages in einer gemeinsamen Sitzung erklärte: „Es besteht wohl darüber für uns kein Zweifel, wenn wir im Land Sachsen den anderen Ländern mit unseren Aufgaben vorangehen, geben wir allen Einheitskämpfen, die in ganz Deutschland stattfinden, einen gewaltigen Ansporn. Es wird ein Wettkampf in den einzelnen Ländern stattfinden, die Einheit der Arbeiterklasse wiederherzustellen."

Am 15. Januar 1946 fand in Dresden eine gemeinsame Konferenz von 3000 Funktionären der beiden Arbeiterparteien statt. Es sprachen auf dieser Konferenz Hermann Matern und Otto Buchwitz, natürlich für die Einheit. Sie legten noch einmal dar, wie teuer das deutsche Volk die Spaltung der Arbeiterklasse bezahlen mußte. Es müsse unsere Pflicht sein, aus der zwölfjährigen Herrschaft des Faschismus die entsprechenden Folgerungen für den Aufbau eines neuen Deutschlands zu ziehen.

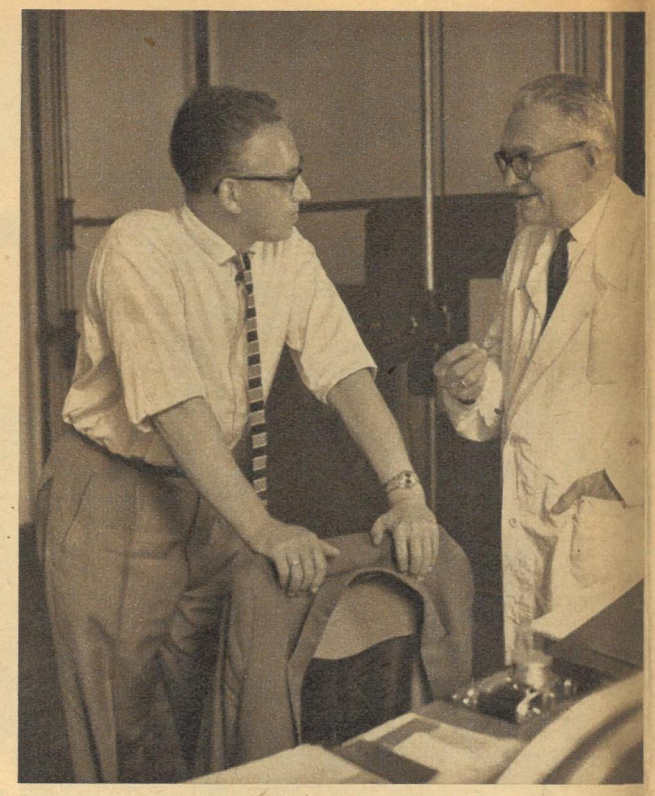
Inzwischen wurden durch die Kraft gemeinsamer Politik der Arbeiterparteien die Bodenreform und kurz nach dem Zusammenschluß von KPD und SPD zur SED die Enteignung der Betriebe der Kriegsverbrecher durchgeführt und vieles andere mehr. Das Volk und die Welt sahen, daß tatsächlich ein neues Deutschland – ohne Militarismus, Faschismus und Imperialismus – erstand.

Hermann Matern wies eines Tages in einer Sitzung auf folgendes hin. Im Lande Sachsen gab es 2 Millionen Männer und 3 Millionen Frauen. Aus dieser Tatsache erwuchs eine große Aufgabe für die Arbeiterklasse. Ein Neuaufbau kann ohne die Frau nicht erfolgen. Um dies zu erreichen, muß die völlige Gleichberechtigung der Frau in Staat und Wirtschaft geschaffen werden. Wir können bei unserem Neuaufbau, meinte Hermann Matern, auch nicht auf die Jugend verzichten. Wollen wir die Jugend mit in unsere Aufgaben einspannen, dann darf die Jugend nicht ewig zu leiden haben unter dem Vorwurf, daß sie der Hitlerjugend angehört hat. Unsere Schulungs- und Aufklärungsarbeit muß unsere Jugend auf den rechten Weg bringen, muß sie begeistern für den Aufbau eines neuen, sozialistischen Deutschlands!

Das ist das Mitglied unseres Politbüros Genosse Hermann Matern: ein erfahrener, kampferprobter Parteifunktionär, ein weitsichtiger und kluger Politiker. Herzlichen Glückwunsch zu seinem 70. Geburtstag, auch von dem Kollektiv der Illustrierten „ZEIT IM BILD", deren Mitbegründer er ist. Gesundheit und langes Leben für unsere gemeinsame, sozialistische Sache!

REISEN MIT ZB

WER WIRD IHR BEGLEITER SEIN?



IM NÄCHSTEN HEFT BEGINNT UNSER GROSSES PREISAUSSCHREIBEN

Wenn man wie Sie, als alte „ZB"-Leser, eine Reise an die Gestade des Schwarzen Meeres mit einem fest eingeplanten Spaziergang unter Palmen am Strand von Sotschi schon so gut wie in der Tasche hat, dann möchte man natürlich gern wissen, mit wem man reist. Schauen Sie sich diese Fotos also gut an. Die „Handschrift" dieser Reporter ist Ihnen bereits aus einer Unmenge Veröffentlichungen in „ZB" vertraut. Das „Fotos Paul Friedemann" fanden Sie unter Bildern von

Island bis Peking aus vielen Staaten Europas und Asiens, und „Text Lena Smolny" lasen Sie unter Reportagen aus Usbekistan, vom Balaton, vom Goldenen Sand oder auch aus Prag. Unseren Wirtschaftsredakteur Eberhard Kottwitz kennen Sie durch Beiträge über das schwedische Erzzentrum Kiruna ebenso wie von Berichten

über die ostpolnischen Schwefelgruben in Tarnobrzeg, die Aluwerke am slowakischen Hron oder aus Wien. Bernhard Liebscher, unser Außenpolitiker, hat in seinem Paß Visa der Sowjetunion, Volkspolens, Bulgariens, Rumäniens und anderer Länder. Werner Rödel besuchte für Sie die Filmfestspiele in Moskau und den Prager Frühling, und in der Slowakei, in Ungarn, Bulgarien und Sowjet-Karelien suchte Günter Blutke nach Themen für unsere Leser. Ihr Begleiter wird also — wer es auch immer sein mag — auf jeden Fall ein weitgereister und erfahrener Reporter sein, dem Sie sich getrost anvertrauen können. Man hat nicht alle Tage das Glück, einen so zuverlässigen Reisebegleiter angeboten zu bekommen. Greifen Sie zu, und nützen Sie Ihre Chance! Ein wenig Nachdenken lohnt. Bis zum Start in einer Woche also alles Gute und viel Glück!

Eberhard Kottwitz (links), Leiter der Wirtschaftsredaktion, im Moment bei einer Fachsimpelei mit dem bekannten Restaurator Professor Marconi in Warschau.

Lena Smolny (rechts), unsere stellvertretende Chefredakteurin, hier in einem Ferienheim am Balaton bei einem internationalen Gespräch „so ganz unter Frauen".

Werner Rödel (rechts), der die „ZB"-Kulturpolitik macht und sich gerade Grafiken von und mit Jürgen Wittdorf betrachtet.

Bernhard Liebscher (links), Abteilungsleiter Außenpolitik, dessen Interview mit dem polnischen Vizepremier Julian Tokarski in „ZB" zu lesen war.

Paul Friedemann, unser erfahrenster und weitgereister Bildreporter, dessen Kameras – Sie sehen es selbst – stets „schußbereit" sind.

Günter Blutke, Redakteur der Wirtschaftsredaktion, dessen Vorliebe für hübsche Puppen durch diese Aufnahme dokumentiert wird.

DEN DAUMEN HALTEN FÜR SIE:

Günter Blutke Lena Smolny Paul Friedemann Bernhard Liebscher Eberhard Kottwitz

100 PREISE IM WERTE VON 10000 DM WARTEN AUF SIE!

1. PREIS

Eine Reise für eine Person mit einem unserer Urlauberschiffe über 14 Tage von Rostock ins Schwarze Meer, mit Besuch von Jalta und Sotschi. Auf dieser Fahrt wird der Gewinner von einem unserer Reporter begleitet.

2. PREIS

Eine Winterreise für eine Person über 14 Tage nach dem polnischen Skizentrum Zakopane in der Hohen Tatra.

3. PREIS

Eine Reise für eine Person für 9 Tage ins herbstliche Moskau.

4. BIS 13. PREIS

Zehn Zweitagereisen für je eine Person in das goldene Prag.

14. BIS 17. PREIS

Vier Urlaubsplätze für je eine Person in schönen FDGB-Ferienheimen in Oberhof und Seiffen.

18. BIS 22. PREIS

Fünf Flugreisen hin und zurück für je eine Person nach freier Wahl innerhalb des Lufthansa-Inlandnetzes.

23. BIS 27. PREIS

Fünf Reisen für je eine Person mit den Luxusschiffen „Ernst Thälmann" oder „Karl Marx" von Dresden nach Bad Schandau und zurück.

28. BIS 29. PREIS

Zwei Reisen für je eine Person nach Dresden, mit Stadtbesichtigung, Besuch der Gemäldegalerie und des Großen Hauses der Staatstheater, sowie einer Zooführung durch Professor Dr. Wolfgang Ullrich.

30. BIS 31. PREIS

Zwei Tagesreisen für je eine Person zur Leipziger Herbstmesse 1963 mit sachkundiger Messeführung durch unsere Wirtschaftsredakteure.

32. BIS 100. PREIS

Bildbände, wertvolle Bücher und Schallplatten.

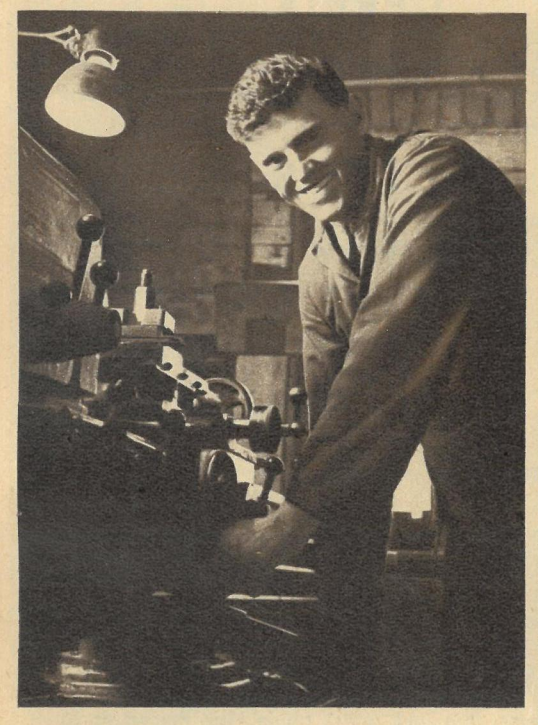
Alle Gewinner werden unter Ausschluß des Rechtsweges ermittelt. Gegen den Entscheid der Redaktionsjury ist kein Einspruch möglich. „ZB" gibt auch keine geldlichen Ersatzleistungen an Stelle der Reisen. Wohl aber ist es den Gewinnern möglich, für alle Reisen einen zweiten Platz käuflich zu erwerben. Teilnahmeberechtigt sind alle Leser unserer Zeitung im In- und Ausland, die einen ordnungsgemäß ausgefüllten und mit den entsprechenden Kupons beklebten Lösungsvordruck, der im Heft Nr. 28/63 abgedruckt wird, an unsere Anschrift einschicken. Auch Lösungen auf selbstverfertigten Lösungsschemen werden gewertet, wenn sie mit den jeder Preisaufgabe beigegebenen Kupons beklebt sind. Es können Briefe und Karten eingeschickt werden. Hier noch einmal unsere Anschrift: Redaktion Zeit im Bild, Dresden A 19 (DDR), Spenerstraße 21, Kennwort: „Reisen mit ZB". Von der Teilnahme sind lediglich die Mitarbeiter des Verlages und ihre Angehörigen ausgeschlossen.

„ZB" BESUCHTE DIE KLEINE SPORTSTADT STEINACH

Mit Böllerschüssen in den Fußballhimmel

Eine Stunde lang warteten 12 000 auf das befreiende Tor. In der 61. Minute des 25. Ligaspieles dröhnte von den Stadionhängen der berühmte Böllerschuß. Steinach, die kleine Sportstadt im Thüringer Wald, feierte seine Oberligamannschaft!

„Vorsicht, junger Mann, Vorsicht! Loben Sie uns bitte nicht über den grünen Klee, sonst glauben wir es am Ende selbst noch! Natürlich sind wir stolz. Auf den Aufstieg unserer Fußballjungen, auf die 850 BSG-Mitglieder und die prächtigen Sportanlagen – nach 1945 erst gebaut. Aber früher, im Arbeitersport, war auch schon einiges los in Steinach. Wir hatten Fußball-Nationalspieler, eine Mannschaft gehörte zur Gauliga. Und allein in unserem Arbeiterturnverein trieben 500 Einwohner ihren Sport. Daneben gab es aber noch zwei starke bürgerliche Sportvereine. Sie sehen, die berühmte Steinacher Sportbegeisterung ist schon gut zwei Generationen alt! Damals, im Arme-Leute-Steinach, das von Schiefergriffeln, Christbaumschmuck und Spielzeug lebte, war ohne uns Arbeitersportler keine Entscheidung in der Gemeinde möglich. Wir waren eine wirksame, gut organisierte politische Macht. Die Nazis bestätigten das nachdrücklich: 1932 zündeten sie unsere selbstgebaute Turnhalle an, später zerstörten sie unseren Sportplatz oben an der Trift und das Ehrenmal für 70 Arbeitersportler, gefallen im ersten Weltkrieg."

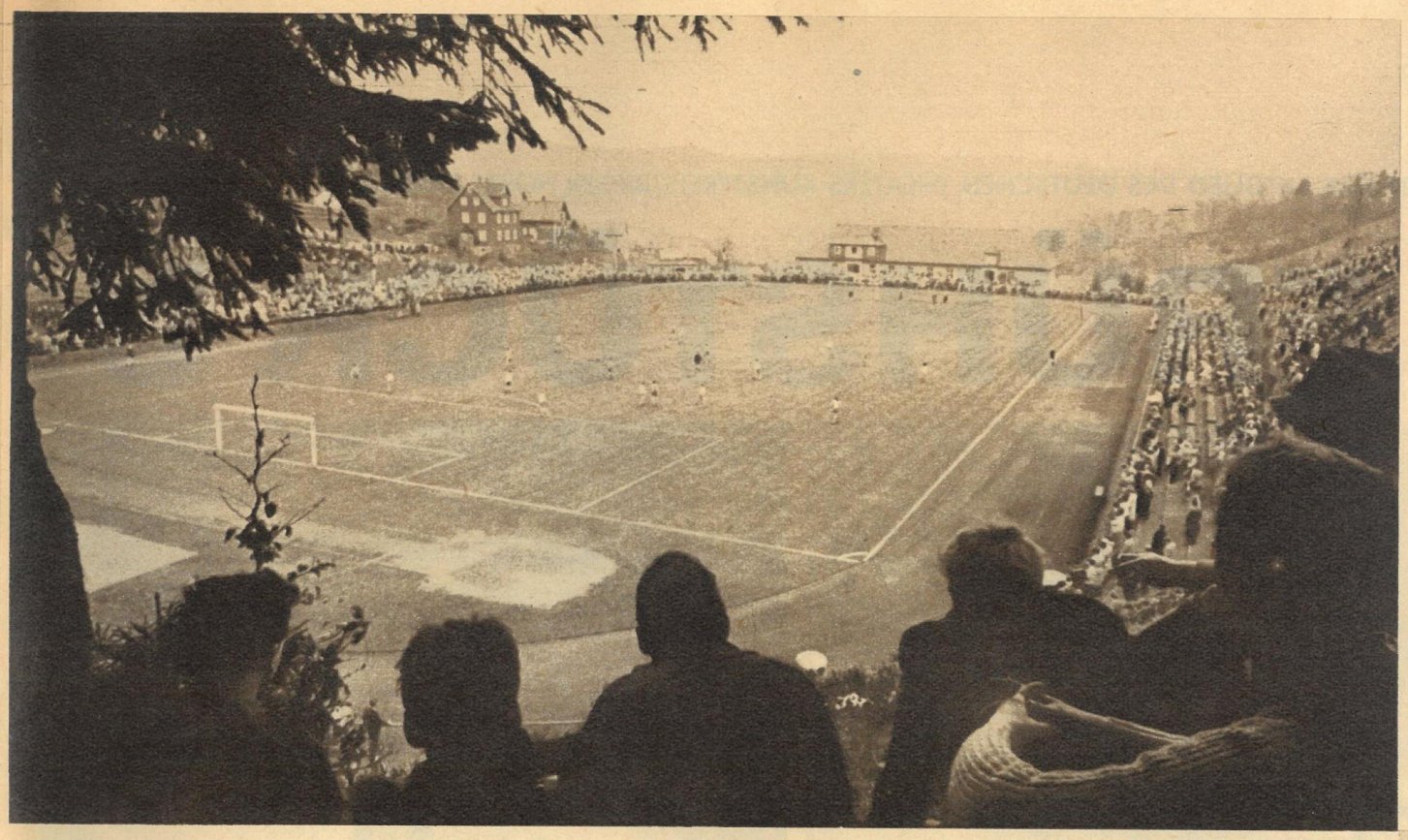


In Steinach heißen die Leute grundsätzlich anders als sie heißen: Werner Linß, 25 Jahre, Fußball-Nationalspieler (Bild oben) kennt kaum jemand – „Mopper" kennen alle. Rechts: Torschützenkönig Günter Queck, 20 Jahre, 20 Liga-Tore, DDR-Nachwuchsauswahl.

Ludwig Söllner, 67 Jahre alt, kletterte mit uns den Stadionhang hinauf. Dort oben am Waldrand, 50 Meter über dem Spielfeld, stehen an Fußballsonntagen dicke Menschentrauben. Aus der Vogelperspektive läßt sich die großartige Sportanlage am besten übersehen: Das Stadion, die große Sporthalle, eingerichtet mit allem Komfort, das Schwimmbad. Unser Begleiter, Arbeitersportler seit 1910, später SPD-Gemeinderat und nach dem Kriege 15 Jahre Bürgermeister von Steinach, eröffnete 1949 mit dem ersten, dem symbolischen Spatenstich den Bau der Sportanlagen. Bis zur Einweihung, 1957, be-

Staffel Süd

Motor Steinach	25	51:29	37:13
Wismut Gera	25	37:18	34:16
SC Einheit Dresden	25	45:26	33:17
Vorwärts Leipzig	25	42:28	30:20
Motor Weimar	25	40:29	30:20
Fortschritt Weißenfels	25	45:36	28:22
Mot. Karl-Marx-Stadt W.	25	42:41	26:24
Dynamo Eisleben	25	33:35	26:24
Chemie Zeitz	25	38:38	24:26
Motor Bautzen	25	25:44	19:31
Chemie Wolfen	25	29:55	19:31
Aktivist Zwickau	25	32:43	18:32
Motor Nordhausen West			



So sieht das Stadion von oben aus: Eine gepflegte Sportanlage, 600 Meter über dem Meeresspiegel. Die Zuschauerrekorde übertreffen bei weitem die Einwohnerzahl des kleinen Städtchens (8300).

wegten rund 4000 Einwohner in 125 000 freiwilligen Aufbaustunden 60 000 Kubikmeter Erde.

„Wenn Sie so wollen, dann ist der Aufstieg von ‚Motor' ein etwas verspäteter Dank an die Einwohner. Die ganze Gemeinde arbeitete am Stadionbau mit. Ein Steinacher Architekt projektierte kostenlos, private Unternehmer stellten Fahrzeuge, ganze Betriebsbelegschaften erschienen geschlossen zu Einsätzen. Auch der Staat unterstützte uns mit hohen Geldbeträgen. Jetzt besitzen wir eine Sportanlage, um die uns manche Großstadt beneidet. Dort unten in der Turnhalle können Sie nachher Fotos von früher

Arbeitersportler vor dem ersten Weltkrieg: Fünf wurden nicht einmal 20 Jahre alt! Ludwig Söllner (obere Reihe, zweiter von links) erlebte nach 1945 den Aufstieg seiner Heimatstadt: Steinach baute wichtige Industriebetriebe und entstand neu als Hochburg des Sports, unterstützt von unserer Regierung, an deren Spitze mit Walter Ulbricht ein Arbeitersportler steht, der den Ehrennamen „Freund und Förderer des Sports" trägt. Die jungen Steinacher sollten aus der Vergangenheit ihrer Stadt lernen. Sie sollten sich immer bewußt sein, daß zum Sport Frieden gehört. *Fotos Buschmann / Text Blutke*

BSG-Leiter Klemens, bezogen auf die Hälfte aller Steinacher: „Wenn du ihnen verbietest, vom Sport zu reden, dann ersticken sie." Die anerkannt große Sportbegeisterung ihrer Mitbürger verlangte von der „Motor"-Mannschaft in den letzten kritischen Spielen erhebliche Nervenkraft.

sehen, aus der großen Zeit des Arbeitersports in Steinach. Schade, daß nur wenige meiner alten Freunde heute noch leben. Wir haben sehr viel geleistet vor 1933. Damals half uns niemand; die Noske, Scheidemann und Müller hatten für den Sport keinen Pfennig übrig. Jetzt steht an der Spitze unseres Staates ein alter Arbeitersportler. Bedauerlich, daß meine Freunde unsere Zeit nicht mehr erleben durften."

Sicher werden im nächsten Spieljahr oft die Böller an den Hängen des Steinacher Stadions dröhnen. Sicher müssen einige Oberligamannschaften kostbare Punkte bei ihren Kollegen vom Berge lassen. Auf jeden Fall werden alle sehr viel Hochachtung mit nach Hause nehmen, Hochachtung für die schöne Sportanlage, für die großen Leistungen der Steinacher Bevölkerung, die ihrer guten alten Tradition treu geblieben ist.

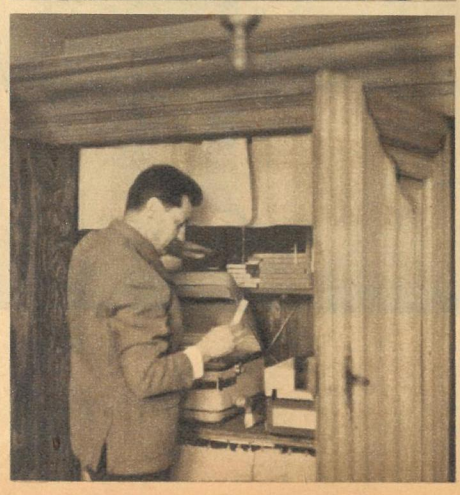
Sport-Steinach lebt nicht allein vom Fußball; bekannt sind die Leichtathleten, die Turner, Kegler und Wintersportler. Die Skispringer Kurt Schramm und Horst Queck kommen aus der kleinen Sporthochburg.

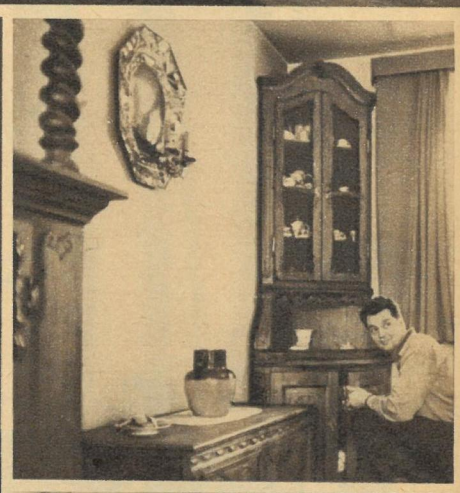
BESUCHTE DAS MITGLIED DES DEUTSCHEN THEATERS KUNSTPREISTRÄGER HORST DRINDA

ZW
FRÜHSTÜCK UN

Rollenstudium

Bild rechts, Mitte:
Titelrolle in „Der Snob“ (Sternheim) 1963
mit Lisa Macheiner





Horst Drinda
geboren 1927 in Berlin-Charlottenburg
wohnt in Berlin-Pankow
verheiratet, eine vierjährige Tochter
Schauspieler seit 1946
zur Zeit am Deutschen Theater
und an der Volksbühne Berlin
Gastrollen bei der DEFA und beim Fernsehen
Kunstpreis der DDR 1959

ZWISCHEN ND PROBE

Autogramme, Autogramme . . .

Titelrolle in „Don Carlos" (Schiller) 1952

Die meisten unserer Leser werden ihn nur aus Filmen kennen, und wir möchten sagen: leider! Nicht etwa, weil er da schlecht gewesen wäre – im Gegenteil: In heiteren (wie in „Bevor der Blitz einschlägt") und in ernsten Rollen (wie sein „Hauptmann Loy"), immer weiß Horst Drinda durch überzeugende Gestaltung zu fesseln. Aber wer ihn nicht auf der Bühne gesehen hat, kennt ihn eben noch nicht richtig. Die Bühne nennt er sein „Zuhause", und dem Deutschen Theater hält er schon siebzehn Jahre die Treue.

Der Weg dahin war zwar kurz, aber nicht ohne Besonderheiten. Ursprünglich wollte er noch viel höher hinaus; die Flugzeuge hatten es ihm angetan. Aber vorher sollte er erst „das Vaterland retten" und wurde genötigt, noch im allerletzten Akt der Tragödie mitzumachen, im Kampf um den Berliner Zoo-Bunker. Dann war der Krieg zu Ende und auch der Flugzeugbau. Trotzdem stieg Horst Drinda in die Höhe, wenn auch nicht über, sondern nur auf die Dächer von Berlin, um dort herumzuklempnern.

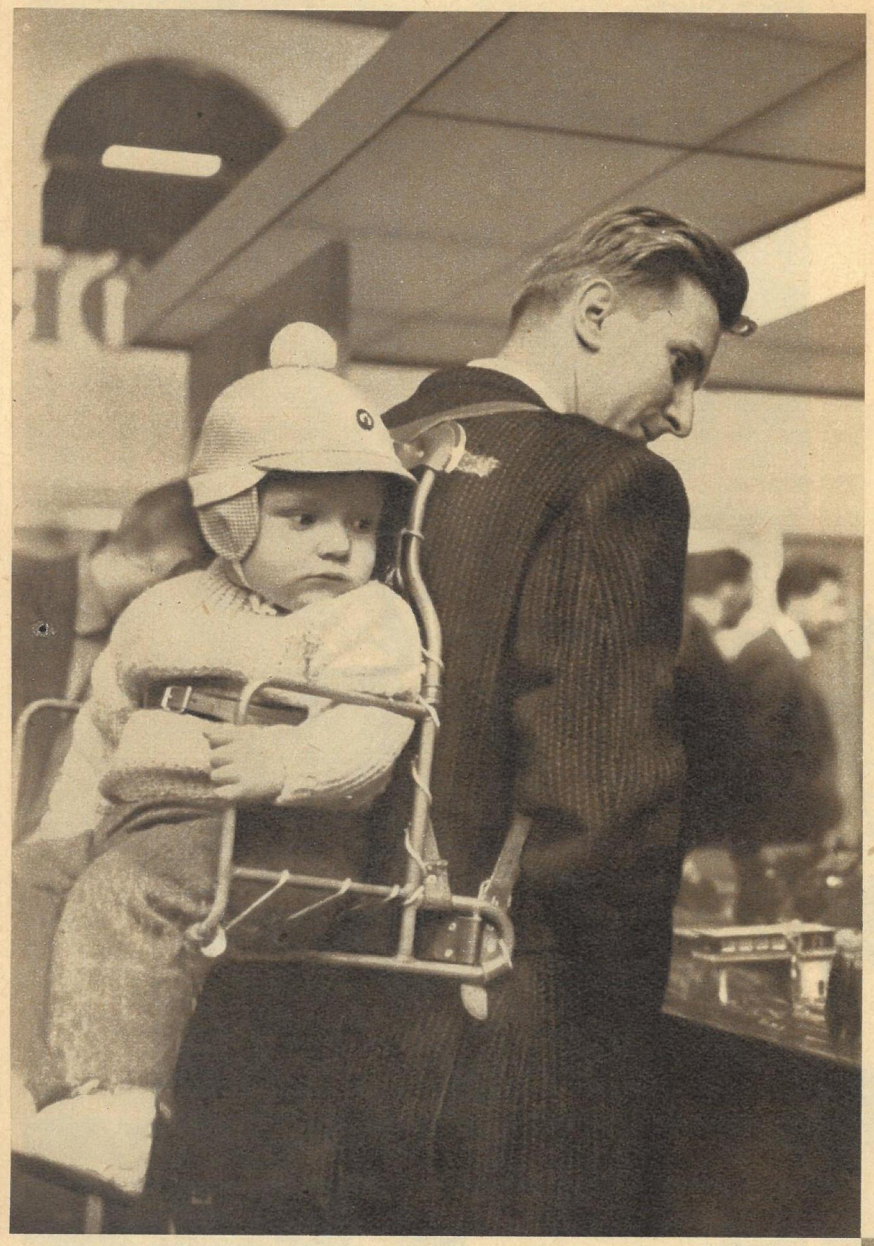
Von da zum Deutschen Theater scheint ein großer Sprung, aber wer eine große Liebe zum Theater in sich trägt, wagt ihn doch. Eines Tages im Jahre 1946 erschien im „DT" ein junger Mann namens Drinda mit gleich drei vollständig gelernten Rollen und wollte vorspielen. Man begnügte sich mit einer und war damit so zufrieden, daß man ihn engagierte. Gleichzeitig wurde er der erste Stipendiat der eben erst gegründeten Schauspielschule. So mußte er lernen und spielen zugleich. Auf der Bühne stand er neben ganz Großen seines Berufes: Paul Bildt, Paul Wegener, Gerda Müller, Eduard von Winterstein, Horst Caspar. Ob er dadurch Minderwertigkeitskomplexe hatte oder was sonst immer der Grund sein mochte – 1948 jedenfalls las man den Namen Horst Drinda auf den Programmen des Landestheaters Halle.

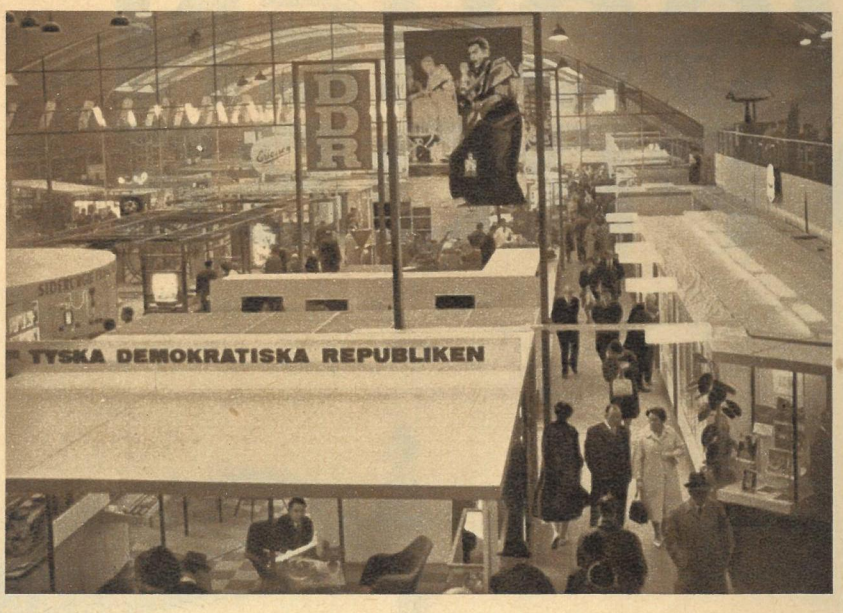
Es war nur ein kurzer „Ausreißversuch", aber daran war nicht nur die Perücke schuld. Die Perücke nämlich, die ihm ausgerechnet beim Verzweiflungsausbruch des „Orest" in Goethes „Iphigenie" vom Kopfe fiel! Drinda schleuderte sie zornentbrannt ins Parkett und schickte ihr noch ein sehr kräftiges Wort hinterher. Aber er versichert uns, das sei nicht der einzige Grund seiner baldigen Rückkehr ans Deutsche Theater gewesen.

Horst Drinda ist nämlich der festen Überzeugung, daß ein Schauspieler sich nur in einem guten Ensemble und in guten Rollen entwickeln kann. Und gute Rollen sind die, in denen der Darsteller nicht von vornherein festgelegt oder gar des Erfolges sicher ist, sondern durch die Entwicklung eines Charakters sein Können beweisen muß. (Folgerichtig hat er in „Kabale und Liebe" nicht den Ferdinand, sondern den Wurm übernommen.) Ganz entschieden protestiert er gegen die Theorie, daß ein junger Schauspieler sich an vielen Theatern versuchen und „in der Provinz freispielen" müsse. Und der beste Beweis für seine Überzeugung ist er selbst, der in mindestens 25 Vorstellungen im Monat erste Rollen von der klassischen bis zur Gegenwartsdramatik spielt.

Dazu kommen Verpflichtungen bei Film und Fernsehen, und wenn dazwischen ein bißchen freie Zeit bleibt, will schließlich Klein Bettina auch mal was von ihrem Pappi haben. Dann warten auch noch die Schmalfilmkamera, das Tonbandarchiv, das Boot und – Tausende von Verehrerinnen auf ein Autogramm. (2 000 Fotos braucht er dazu jährlich, nicht gerechnet die ihm zugesandten!) Und Zeit für wirkliche Mußestunden in dem mit viel Liebe und Geschmack eingerichteten Häuschen? „Ja, morgens, beim Frühstück", lacht er, „aber sonst . . ." Die Telefonklingel unterbricht (zum wievielten Male?) unser Gespräch. „Ich muß fort; Probe!"

Fotos: V. Billeb, Archiv / Text: H. Becker

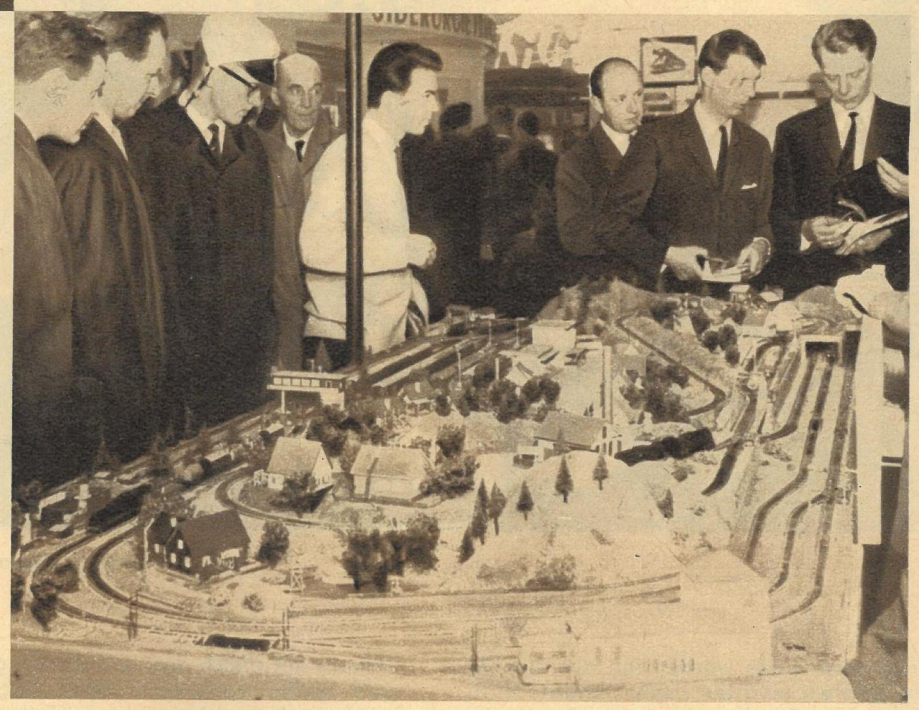




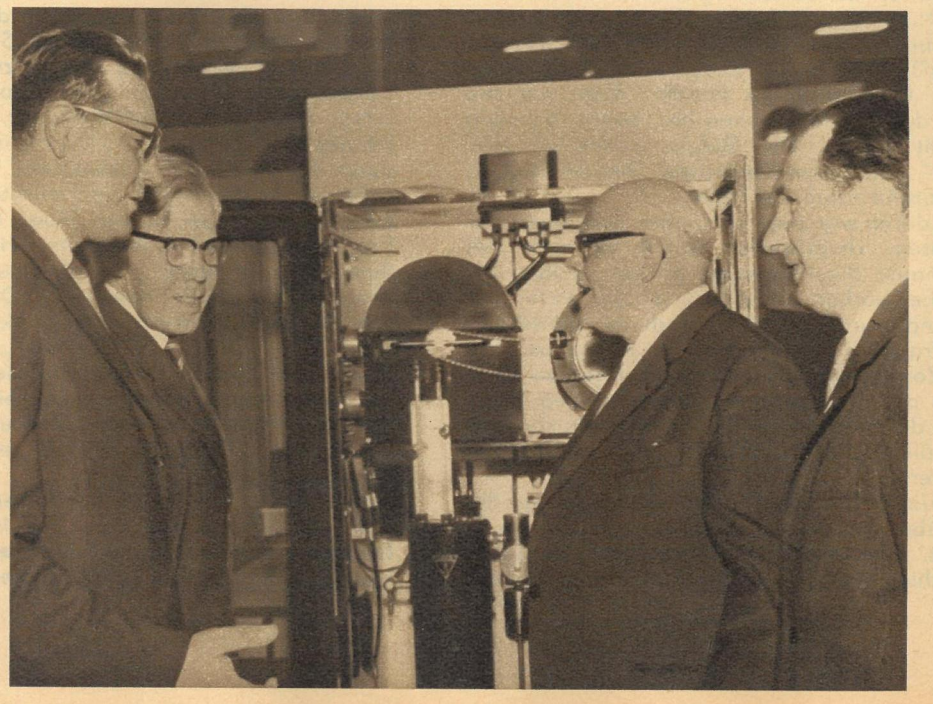
Der kleine Mann ist mißmutig, denn der Vater nimmt ihm die Sicht auf die Miniaturlandschaft, durch die spielzeugkleine Züge rattern. Gewiß, die TT-Modellbahn der Firma Zeuke war nicht das wichtigste Exponat der DDR-Kollektivausstellung zur SVENSKA MÄSSAN in Göteborg, aber sie war eins der vergnüglichsten. Mit einer Auswahl aus ihrem Exportprogramm beteiligten sich 6 Außenhandelsunternehmen: zum Beispiel WMW mit Werkzeugmaschinen, DEMUSA mit „Zimmermann"-Pianos und -Flügeln, für die der schwedische Generalvertreter bereits in den ersten Tagen über 400 Interessenten notierte. Die Messe verlief erfolgreich, und sie korrigierte auch bei manchem Besucher unklare Vorstellungen. War es nicht ein gutes Zeichen, daß der Informationsstand der Verkehrsvertretungen der DDR und der Deutsch-Nordischen Gesellschaft ständig dicht umlagert war? Man möchte in die DDR reisen, und man will über sie lesen.

Fotos: Viktorsson (2), Zentralbild/Ahlandersfoto, Sambale / Text: Jutta Sambale

Svenska Mässan von hoher Warte betrachtet



Hochbetrieb in Halle A. Die Delegation unserer Republik, an ihrer Spitze der Stellvertretende Minister für Außenhandel und Innerdeutschen Handel Erich Wächter, empfing zum „Tag der DDR". Es gab viele nützliche Gespräche, nicht nur über den Handel. In diesem Jahre werden wir den Generalsekretär des Lützenfonds, Dr. Åke Olausson (2. v. l.) – hier mit Minister Wächter (2. v. r.) und Handelsrat Heinz Mainusch, Leiter der Kammervertretung der DDR in Stockholm (1. v. l.) – in der DDR begrüßen können. Obwohl Schweden selbst Zweitakter-PKW herstellt und der Markt mit ausländischen Automobilmarken überhäuft ist, fand unser „Wartburg" viel Anklang. Er ist einer der schönsten Wagen seiner Klasse, lautete das Urteil.



Mord Schlagzeile:

6

TATSACHENBERICHT VON KURT RUCKMANN

Copyright Deutscher Militärverlag · Gekürzter Vorabdruck

40 000 Dollar Kopfprämie

17. Januar 1961. Auf dem kleinen Balkon des Kommandoturms des Flughafens Elisabethville stehen drei Personen: zwei Europäer und ein dicker Einheimischer mit massigem Genick, Godefroid Munongo, Innenminister der Regierung von Katanga. Aufmerksam beobachten sie ein Flugzeug, das soeben zur Landung ansetzt.

Der dicke Mann kann das Ende des Landemanövers nicht erwarten. Ungeduldig droht er mit der geballten Faust. „Diesmal entkommst du mir nicht. Jetzt nehme ich Rache!" Seine Begleiter, die belgischen Berater Munongos, nicken lächelnd.

Munongo hat einen schlechten Ruf, nicht nur in der Provinz Katanga. Er ist ein Enkel des grausamen Stammeshäuptlings Msiri, der seine Macht mit Hilfe belgischer Bajonette ausübte. Er haßt alle, die ihm seine Privilegien nehmen oder beeinträchtigen könnten. Er haßt vor allem diejenigen seiner Landsleute, die gegen die Belgier und damit gegen ihn kämpfen. Verächtlich bezeichnet er sie als „Nachkommen von Sklaven". Mit aller Brutalität geht er gegen sie vor und fühlt sich geschmeichelt, wenn seine europäischen Freunde in Elisabethville ihn „Preuße von Katanga" nennen.

Die drei auf dem Balkon hören die letzten Anweisungen, die die Kommandostelle in Turin dem Piloten des aus Leopoldville kommenden Flugzeuges gibt.

Plötzlich heult eine Sirene auf. Das ist das Signal für eine Gruppe Gendarmen und ihre europäischen Offiziere, die, mit Maschinenpistolen in den Händen, dichtgedrängt auf Lastwagen sitzen.

Munongo hat es nicht an Sicherheitsmaßnahmen fehlen lassen. Die Straße, die vom Flugplatz in die Stadt führt, ist gesperrt, jeglicher Verkehr untersagt. Längs der Straße und rund um den Flugplatz haben ebenfalls Gendarmen Posten bezogen. Reichlich viel „Schutz" für ein einziges Flugzeug.

Bisher genügte für den Schutz ankommender Flugzeuge und deren Insassen die auf dem Flugplatz stationierte kleine Gruppe der „Blauhelme" aus Schweden. Doch heute rühren sich die schwedischen UN-Soldaten nicht. Sie wissen, was sich ereignen wird. Und trotzdem werden sie nicht eingreifen. Ihr Befehl lautet etwa so: „Was am 17. Januar passieren wird, ist eine innerkongolesische Angelegenheit. Deshalb darf es keine Einmischung geben."

Kaum hat das Flugzeug aufgesetzt, da rasen die Lastwagen auf die Maschine zu. Die Bremsen quietschen. Die Gendarmen springen ab, umstellen das Flugzeug. Die Kabinentür wird aufgerissen. Kein Steg, keine Gangway wird herangebracht. Im Türrahmen erscheint ein hochgewachsener Mann, derbe Fäuste halten ihn. Er ist gefesselt, wie ein Bündel zusammengeschnürt. Plötzlich schlägt man von hinten auf ihn ein, dann wird er unversehens nach vorn gestoßen. Es scheint, als stürze er auf die Erde, doch kurz vor dem Erdboden reißen ihn die Gendarmen hoch.

Munongo, immer noch auf dem Turm, legt die Hände zu einem Schalltrichter vor den Mund. „Laßt es nicht zu, daß er die Erde Katangas entweiht!" brüllt er. „Laßt es nicht zu, daß seine Füße unseren Boden betreten!"

„Er", das ist das zusammengeschnürte Bündel Mensch. Ihn hassen Munongo und seine Freunde wie die Pest. Vor ihm haben sie selbst hier, da er ihnen wehrlos ausgeliefert ist, noch Angst. 40 000 Dollar haben sie bezahlt, um ihn in ihre Hände zu bekommen. 40 000 Dollar und dazu das riesige Aufgebot an Gendarmen. Für einen Mann, für Patrice Lumumba!

Die Gendarmen zerren und stoßen den Gefangenen, werfen ihn auf einen der Lastwagen. Wieder prasseln Schläge auf den Stöhnenden. Zwei Freunde Lumumbas, gefesselt wie er, werden ebenfalls auf den Wagen geworfen und unbarmherzig geprügelt.

Die belgische Flugzeugbesatzung wendet sich beim Anblick dieser Szene mit geheucheltem Abscheu ab. Die Schweden verfolgen entgeistert das Geschehen, aber keiner von ihnen greift ein.

Dann fahren die Lastwagen ab, flankiert von zwei Personenwagen, in denen Munongo und seine Begleiter sitzen.

Wie zum Hohn prangt über der Ausfahrt des Flugplatzes ein riesiges Transparent mit sorgfältig gemalten Buchstaben: „Herzlich willkommen im freien und unabhängigen Katanga."

Noch stimmen die Bilanzen

23. Mai 1960. Im Salon des Verwaltungsgebäudes der Union Minière du Haut Katanga in der Brüsseler Rue Montagne-du-Pare saßen um den langen Konferenztisch eine Anzahl Herren. Sie beherrschten eine der größten Schatzkammern Zentralafrikas: die Kongoprovinz Katanga mit ihren unermeßlichen Vorräten an Kupfer, Uran, Kobalt und vielen seltenen Metallen. Präsident der Union Minière war Paul Gilier. Neben seinem Vertreter Edgar Vanderstreten, der zugleich ein Abgesandter des belgischen Elektrokonzerns Sofina war, saß Graf Gobert d'Aspremont Lynden, Vertreter der auch in Kongo mächtigen Finanzgruppe Société Générale de Belgique, die Aktiva von schätzungsweise 170 Milliarden belgische Franc aufzuweisen hatte. Als Hofmarschall des belgischen Königshauses nahm er zugleich die Interessen König Baudouins wahr, denn das Königshaus war seit Bestehen des Konzerns finanziell an ihm beteiligt.

Sein Nachbar war der Engländer Charles Waterhouse, Präsident des britischen Konzerns Tanganyika Concessions Ltd., Beherrscher des Copperbelt, des zentralafrikanischen Kupfergürtels, der auch Katanga berührte. Der Konzern besaß 14,5 Prozent der Aktien der Union Minière. Einer der anwesenden Direktoren der Union Minière, der zugleich die Interessen großer skandinavischer Monopole und die des schwedischen Königshauses vertrat, war nicht nur mit der belgischen Krone verschwägert, sondern hatte als Mitgift auch einige Aktienbündel der Union Minière auf den Tisch gelegt bekommen. Es war Hammarskjoeld, der Bruder des damaligen Generalsekretärs der Vereinten Nationen.

Julien Cousin, Generaldirektor der Union Minière-Betriebe in Katanga, und sein Stellvertreter van Vajenberg waren die ungekrönten Könige der Kongoprovinz Katanga. Ihre Befehle bekamen sie zwar aus Brüssel und London, aber ihre Macht war größer als die manches Staatsoberhauptes.

An diesem 23. Mai 1960 hielten sie ihre Jahreshauptversammlung, für sie der wichtigste Tag des Jahres, der Tag an dem Bilanz über Gewinn und Verlust gezogen wurde; der aufregendste Tag, weil es um die Höhe der Dividende ging.

Präsident Paul Gilier verlas mit eintöniger Stimme den Geschäftsbericht:

„Meine Herren, das Jahr 1959 war ein höchst erfreuliches Jahr. Wir hatten hohe Gewinne . . ."

Dann ging ein wahrer Zahlenregen über die Versammelten nieder. Nach Giliers Bericht wurden in den Betrieben der Union Minière im Laufe des Jahres 1959 280 300 Tonnen Kupfer, 8430 Tonnen Kobalt (75 Prozent der Jahresweltproduktion), 2900 Tonnen hochprozentiges Uran-Konzentrat, 110 000 Kilogramm Silber, Gold, Germanium, Rafium und Cadmium gefördert.

Würden alle Unkosten und Steuern abgezogen, erläuterte Gilier, verbleibe der Gesellschaft ein Reingewinn von rund 6 Milliarden Franc. Der Gewinn betrage also im Vergleich zu dem ursprünglich gezeichneten Kapital von etwa 300 Millionen Franc fast 2000 Prozent. Deshalb könne die bisher höchste Dividende ausgeschüttet werden.

Befriedigt nahmen es die Herren zur Kenntnis. Die weite Reise nach Brüssel hatte sich gelohnt . . .

Als erster meldete sich Graf d'Aspremont Lynden zu Wort: „Ich glaube, wir sind unserem lieben Paul Gilier für seinen ausgezeichneten Bericht und für seine gute Arbeit Dank schuldig. Er hat es auch in diesem Jahr verstanden, die Union Minière nicht nur größer und reicher werden zu lassen, sondern sie auch von gewissen Einflüssen rein zu halten. Über die Schinkolobwe-Grube brauche ich hier wohl nicht extra zu sprechen."

Wieder nickte die Runde beifällig. Die Herren wußten, daß mit den „gewissen Einflüssen" die amerikanische Konkurrenz gemeint war, die seit vielen Jahren vergebens versuchte, in Katanga Fuß zu fassen. Während des zweiten Weltkrieges hatten die USA die belgische Exilregierung unter Druck gesetzt. Belgien war auf USA-Hilfe angewiesen. Trotzdem war nur ein Vertrag zustande gekommen, laut dem das gesamte in Katanga gewonnene Uranerz in die Vereinigten Staaten geliefert werden mußte. Eine direkte Beteiligung an der Union Minière aber hatten die Belgier hartnäckig abgelehnt. Das Uranerz aus Katanga war der Rohstoff für die Atombombe auf Hiroshima gewesen. Die Schinkolobwe-Grube, von der der Graf gesprochen hatte, war der sorgfältig bewachte Schacht, in dem das Uranerz gefördert wurde.

Die Schinkolobwe-Grube: Von hier stammte das Uran für die Bombe auf Hiroshima.

Direktor Hammarskjoeld räusperte sich, „Wie wird es nach dem 30. Juni weitergehen?" fragte er. „Ich bitte zu bedenken, die Wahlen sind nicht gerade günstig aus-

Fortsetzung Seite 14

gefallen. Immerhin haben infolge der Wahlen die Aktien der Union Minière mit 1600 Franc die bisher tiefste Notierung erreicht."

Julien Cousin beugte sich leicht über den Tisch. „Sie haben gar nicht so unrecht", antwortete er. „Wir hätten uns alle ein anderes Wahlergebnis gewünscht, und sicher wird uns Lumumba noch zu schaffen machen. Aber wir haben natürlich nicht die Absicht, vor diesem Neger zu kapitulieren. Wir haben bereits einige Vorkehrungen getroffen."

Van Vajenberg ergänzte: „Dank unserer und Gottes Hilfe haben unsere Leute bei den Provinzwahlen in Katanga die Mehrheit bekommen."

Der Dicke freute sich nicht ohne Grund. Er und Generaldirektor Cousin hatten mit Erfolg dafür gesorgt, daß die Conakatpartei Moise Tshombés die Provinzwahlen nicht verlor, wenn auch ihre Parlamentsmehrheit nur ganze zwei Stimmen betrug.

„Vielleicht darf ich noch einiges zu diesem Problem sagen", meldete sich der Hofmarschall wieder zu Wort. „Ich möchte vor allem die Vorkehrungen erläutern . . ."

Er sprach sehr lange. Jeder seiner Sätze gefiel den Herren außerordentlich.

„. . . Schließlich haben wir uns mit den Schwarzen an einen Tisch setzen müssen", hüstelte der Graf. „Aber wir haben uns von diesen Leuten einiges ausbedungen. So kontrollieren wir auch in Zukunft die Armee. Die Militärstützpunkte sind uns geblieben. Unsere Berater sitzen weiterhin in allen wichtigen Ämtern und Betrieben. Unsere Politik, die Schwarzen ohne Bildung zu lassen, zahlt sich jetzt aus. Die Fachleute haben nicht sie, sondern wir. Sollten die Lumumbaleute auf den Gedanken kommen, das Eigentum unserer Union Minière anzutasten, ziehen wir die Fachleute ab, und schon bricht alles zusammen. Sie sehen, das ist gar nicht so schwierig."

„Und sollte diese Maßnahme nicht ausreichen, haben wir noch etwas anderes in petto", warf van Vajenberg in die Debatte. „Die reichste Kongoprovinz ist nun einmal unser Katanga. Der kongolesische Staatshaushalt wird also außerordentlich stark von den Einnahmen aus Katanga abhängig sein. Wenn die Lumumba-Regierung auf diese Steuern und auf die Valuta, die das katangesische Erz in den Kongo bringt, verzichten müßte, wäre sie bald ruiniert. Wir können demnach jederzeit den Geldhahn zudrehen."

„Das ist alles schön und gut, reicht aber nicht", gab Hammarskjoeld zu bedenken. „Schauen Sie doch nach Kuba. Ähnliche Maßnahmen, wie sie hier erwogen worden sind, praktizieren die Amerikaner dort. Und das Ergebnis? Darüber brauche ich kein Wort zu verlieren. Die amerikanischen Erfahrungen mit Kuba besagen, daß wir starke Gruppen von Negern brauchen, und zwar im Kongo, die auch in Zukunft tun, was wir wollen."

Von seinen Feinden gepeinigt und gequält: der kongolesische Ministerpräsident Patrice Lumumba.

Mord

Schlagzeile:

„Solche Leute haben wir doch", erwiderte Julien Cousin, „wenn ich auch nicht verhehlen möchte, daß es besser gewesen wäre, sie früher nach vorn zu schieben. Ich kann der belgischen Regierung leider den Vorwurf nicht ersparen, daß sie die Unabhängigkeitserklärung zu lange hinausgezögert hat. Dadurch sind jetzt Kräfte ins Spiel gekommen, die es uns unmöglich machen werden, unsere Ziele lautlos durchzusetzen. Daß wir sie durchsetzen werden, davon bin ich allerdings überzeugt. Zu Nationalisierungsmaßnahmen wird es bestimmt nicht kommen, wenn wir geschickt operieren.

Im Kongo gibt es viele Stämme mit unterschiedlichsten Interessen. Der eine Stamm ist größer als der andere. Der eine würde gern das Gebiet des anderen besitzen. Wir haben die einen bevorzugt und die anderen bestraft, die einen gegen die anderen aufgebracht. Nehmen Sie unsere gemeinsamen Freunde Tshombé und Munongo. Tshombé kommt aus dem Stamm der Lunda-Neger, Munongo aus dem Stamm der Bajeke. Ihre Häuptlinge hatten schon immer den Wunsch, die anderen, größeren Stämme, die Baluba und die Basanga, zu beherrschen. Wir haben ihnen dazu verholfen. Wir haben sie reich gemacht, und sie haben dafür unsere Politik durchgeführt. Tshombés Vater besaß eine Menge Plantagen, sein Vermögen wurde auf 5 Millionen Franc geschätzt. Sein Sohn hat es durchgebracht. Er ist ein paarmal bankrott gegangen. Er stand sogar wegen Betrugs vor Gericht. Aber was geht das uns an! Wir haben ihn jedenfalls wieder auf die Beine gestellt. Wie sein Vater wird auch er unsere Befehle ausführen. Und solche Tshombés gibt es im Kongo und besonders bei uns in Katanga eine ganze Menge. Wir müssen uns ihrer nur richtig bedienen."

„Uhuru!" – „Freiheit!"

30. Juni 1960. Alle Einwohner der Hauptstadt schienen auf den Beinen zu sein. Die Straßen Leopoldvilles waren von freudig erregten Menschen überfüllt. Noch nie war es bisher vorgekommen, daß die Einheimischen im Europäerviertel auf dem breiten Boulevard, der den Namen des belgischen Königs Albert trägt, in festlicher Kleidung demonstrierten.

Heute tanzte man nach dem Rhythmus der Trommeln. Heute sang und jubelte es aus Tausenden Kehlen. Das Zauberwort hieß „Uhuru!" – „Freiheit!" Die Freiheit, die man gestern noch gefordert hatte, für die man gekämpft, gelitten und geopfert hatte, war nun da.

Auf den farbenprächtigen Kattunkleidern der Frauen und den weißen Umhängen der Männer waren die Bilder ihres ersten Ministerpräsidenten, Patrice Lumumba, aufgenäht. Die Frauen hatten das gekräuselte Haar sorgfältig geordnet und zu vielen kleinen abstehenden Zöpfen geflochten.

Alle drängten in Richtung zum Palais de la Nation, dem Parlamentsgebäude, wo

Mann der Belgier: Moise Tshombé.

Patrice Lumumba, der Ministerpräsident, und Joseph Kasavubu, der Staatspräsident, in Gegenwart des belgischen Königs Baudouin die Unabhängigkeit Kongos ausrufen würden.

Diesen historischen Augenblick wollten sie miterleben.

Vor dem Eingang des Parlamentsgebäudes war ein Sonnendach erbaut worden. Der junge belgische König, in der Uniform der belgischen Armee, schmalbrüstig und bleich, mit einer großen Hornbrille, wirkte neben dem hochgewachsenen Lumumba und dem massigen Kasavubu wie ein schüchterner Oberschüler.

Als der kongolesische Ministerpräsident zum Mikrophon schritt, erstarb auf dem Platz jedes Wort.

Patrice Lumumba begann zu sprechen, zunächst mit verhaltener Stimme, aber von Satz zu Satz wuchs seine Leidenschaft. Jeder Satz traf König Baudouin und sein Gefolge wie ein Peitschenhieb.

„Von morgens bis abends", schallte es über den Platz, „haben wir Verachtung, Beleidigungen und Schläge ertragen müssen, nur weil wir dunkler Hautfarbe sind!" Verachtung, Beleidigungen, Schläge – jeder auf diesem Platz konnte Lumumbas Worte bestätigen. Von den 13 Millionen Einwohnern der Kongorepublik waren 100 000 Europäer. Aber diese 100 000 steckten soviel in ihre Tasche wie alle Kongolesen zusammen bekamen. Ein europäischer Angestellter verdiente im Durchschnitt 63mal soviel wie ein Einheimischer. Scharfkantige Peitschen aus Elefantenhaut hatten Tausenden und aber Tausenden Rücken, Gesicht und Hände zerfetzt.

Voller Bitterkeit klagte der Mann am Mikrophon die Peiniger an:

„In den Städten wurden prächtige Häuser nur für Weiße gebaut, der schwarze Mann jedoch mußte in verfallenen Hütten hausen. Schwarze durften es sich nicht erlauben, in ein Filmtheater, in ein Restaurant oder in ein Kaufhaus zu gehen, das für Europäer bestimmt war."

Wer wußte nicht um die Wahrheit dieser Worte! Hier, in Leopoldville, wurde man auf Schritt und Tritt daran erinnert. Im Europäerviertel gab es alles, von Luxusgeschäften, in denen man Straßenkreuzer und neueste Pariser Modellkleider kaufen konnte, bis zu den pompösen Villen mit Tennisplätzen und Schwimmbassins. Jenseits des Bahndamms aber, der die Stadt wie eine Grenze durchzog, begann das Elend. Dort gab es keine Villen. Dort standen nur strohgedeckte Lehmhütten, windschiefe Behausungen aus morschem Holz und verbeulten Benzinkanistern. In diesem Teil der Stadt gab es keine asphaltierten Straßen, kein elektrisches Licht und keine Wasserleitung. In den Hütten war es dunkel und muffig. Ihre Bewohner mußten das Essen auf primitiven Kohlenbecken vor den Hütten zubereiten.

Die Belgier ließen sich Butter extra aus Angola kommen, Butter, die aus der Milch wilder Ziegen gewonnen wurde. Die Nahrung der Kongolesen bestand aus Maniok, aus deren Wurzeln schon ihre Vorfahren bitteres Mehl für ihre Fladen hergestellt hatten.

„Wir kennen die Sklavenarbeit", rief Patrice Lumumba. „Das war unser Schicksal während achtzig langer Jahre. Die Zeit der Kolonialherrschaft werden wir nie vergessen können."

Als die Belgier ins Land gekommen waren, hatte für die Kongolesen das Grauen begonnen. Zuerst hatten die Eroberer verlangt, das Mark des Gummibaums zu sammeln und in den Forts abzuliefern. Wer es nicht tat, den hetzten die Soldaten in das Gebüsch. Wollten sie nicht gehen, wurden sie niedergeschossen, ihre linke Hand abgeschlagen und dem Kommissar als Trophäe gebracht.

Doch nicht nur den Toten, auch den Lebenden hatte die Soldateska die Hände abgeschlagen, ganz gleich, ob ihre Opfer Männer oder Frauen, Kinder oder Greise waren. Mehr als die Hälfte der Bevölkerung war vernichtet worden – erschossen, verbrannt. Der Ministerpräsident hätte einen Alten aus dem Stamm der Baluba als Zeugen aufrufen oder auch das zitieren können, was in einem Anflug von Wahrheitsliebe einst Henry M. Stanley niederschrieb, der den belgischen Königen geholfen hatte, den Kongo zu erobern:

„Jedes kleine Stück Elfenbein, das in die Hände eines gerissenen Kaufmanns fiel, war von Strömen menschlichen Blutes gerötet. Jedes Pfund Elfenbein hat das Leben von Männern, Frauen und Kindern gekostet. Für jede fünf Pfund wurden Wohnhäuser niedergebrannt, ganze Dörfer und Stämme vernichtet. Jede zwanzig Pfund bedeuteten den Untergang ganzer Gebiete, mit allen Einwohnern, Dörfern und bebautem Land."

Nach dem Gummi und dem Elfenbein waren andere wertvolle Rohstoffe an die Reihe gekommen, auf die die Kolonialherren scharf waren: Kupfer, Zinn, Diamanten, Gold, Silber, Wolfram, Mangan, Kobalt, Uran. Sie hatten das Kongogebiet als eine der reichsten Schatzkammern der Erde entdeckt und begonnen, diese Schatzkammer brutal auszurauben. Der Befehl Leopolds II., allen Kongolesen, die nicht genügend Kautschuk oder Elfenbein ablieferten, die linke Hand abzuschlagen, war rückgängig gemacht worden. Allerdings nicht aus Humanität, sondern weil er sich als unvorteilhaft erwiesen hatte. Dafür zwang man sie mit der Peitsche zur Sklavenarbeit.

In den Dörfern des Urwaldes hatte es nicht einen einzigen afrikanischen Arzt, dafür aber 350 000 Lepra-Kranke gegeben. Fast die Hälfte aller Kongolesen war von Tuberkulose, Malaria, Schlafkrankheiten und schweren Wurmerkrankungen befallen worden. Kinder im Säuglingsalter hatten die vergorenen Wurzeln des Maniokstrauches essen müssen, die im rohen Zustand stark blausäurehaltig sind. Im „Land des großen Wassers", im Land des unermeßlichen Reichtums hatte es nicht einen afrikanischen Lehrer gegeben, der den armen Geschöpfen, die das Säuglingsalter überstanden, das Abc und das Einmaleins hätte beibringen können.

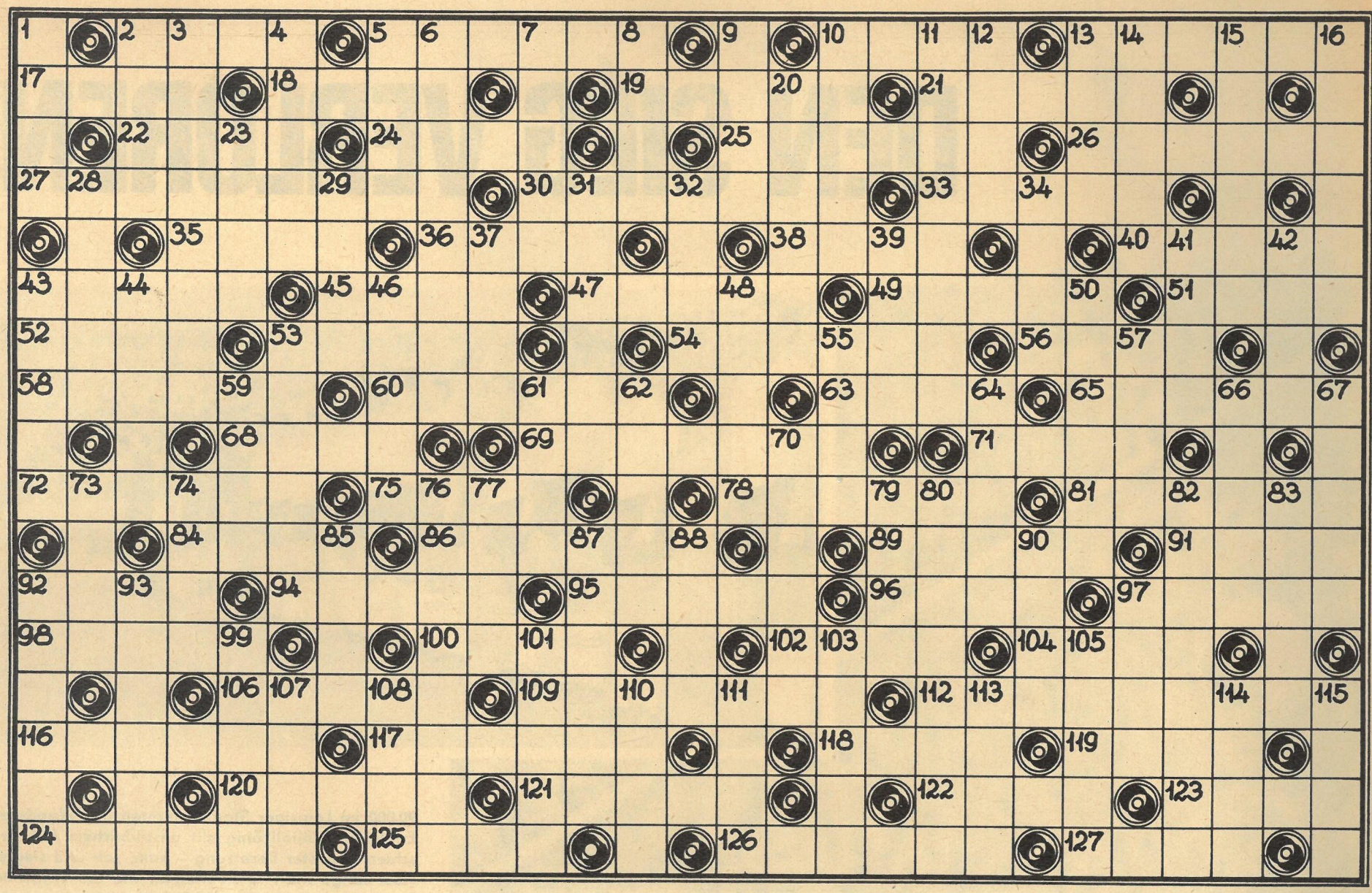
Die Stimme Lumumbas zitterte vor Erregung:

„Wer könnte die Hinrichtungen und die Erschießungen unserer Brüder vergessen, wer die Gefängnisse, in die erbarmungslos alle geworfen wurden, die sich nicht mehr dem Regime der Rechtlosigkeit, der Unterdrückung, der Ausplünderung – den Methoden der Kolonialherren – fügen wollten. Meine Brüder, unermeßliche Leiden haben wir ertragen müssen."

Fortsetzung folgt

DEN SIEG VERLOREN

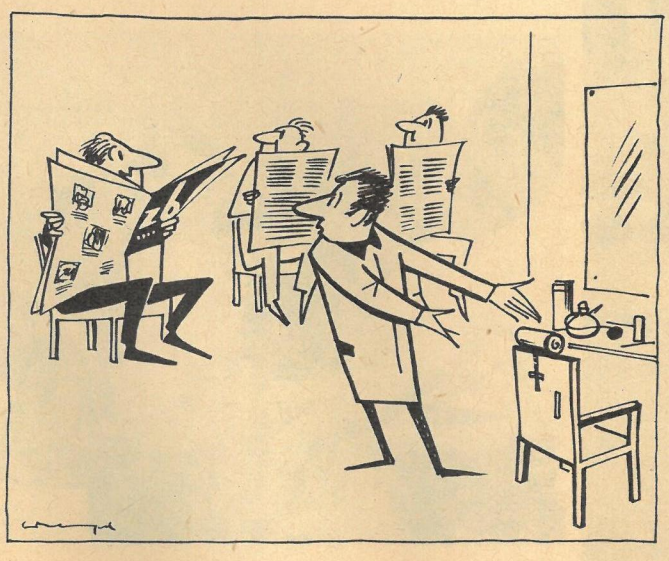
90 000 im Leipziger Stadion lernten das Wundern: England, Fußballkönig mit unsterblichem Ruf, erschien in bester Besetzung – kam, sah und siegte. Aber lange nicht so überlegen, wie die kritischen Beobachter der letzten DDR-Fußball-Jahre annehmen mußten! Mit zwei großen Chancen in den ersten Spielminuten, mit druckvollen, angriffslustigen Sturmläufen verdiente sich unsere Mannschaft die Hochachtung der Gäste. Ihre Meinung: „Ein Unentschieden wäre gerechter; die DDR verlor den möglichen Sieg!" Nach dem Spiel trafen sich die Repräsentanten beider Fußballverbände im Leipziger Hotel „Astoria". DFV-Präsident Riedel eröffnete mit einem Toast auf die englische Königin, die das Patronat über die Mitteleuropa-Tournee ihrer Nationalauswahl übernommen hat. Auch über das Spiel in Leipzig, gegen die DDR, die im Vokabular mancher NATO-Verbündeten nicht existiert. Weil „... nicht sein kann, was nicht sein darf!" Mister Richards antwortete mit einem Toast auf unseren Staatsratsvorsitzenden Walter Ulbricht. Leipzig, das Länderspiel am Pfingstsonntag zog erneut die Grenzen der Bonner Politik. Trotz offizieller diplomatischer Proteste fand das Spiel statt, ebenso wie das Rückspiel stattfinden wird! (Fotos: links, der schnelle Außenstürmer Paine; unten, Abschied von Moppel Schröter, neben ihm Rechtsverteidiger Armfield; oben, Sekunden vor dem Anpfiff – die Spieler ehren die Nationalhymnen beider Staaten.) *Aufnahmen: Johannes Berndt*



KREUZWORTRÄTSEL

Waagerecht: 2. Zufluchtsort, 5. Teppichart, 10. alkoholisches Getränk, 13. Astwerk, 17. Nebenfluß der Labe (ČSSR), 18. Ziffer, 19. Brettspiel, 21. männlicher Schwimmvogel, 22. aus Sanddünen bestehende Wüste, 24. Behältnis, 25. Wurstsorte, 26. weiser Berater, Ältester, 27. Schrifttum, 30. Stufengestell, 33. roter Farbstoff, 35. Musikzeichen, 36. Stechwerkzeug, 38. Vorzeichen, 40. Trockenvorrichtung, 43. Kartenwerk, 45. überlieferte Erzählung, 47. polnische Kreisstadt bei Wrocław, 49. Hauptstadt von Nigeria, 51. sagenhafter Keltenkönig, 52. vertontes Gedicht, 53. Gewässer, 54. Einsiedler, 56. Amtstracht, 58. Mineral, 60. Teil Asiens, 63. Kies- und Sandrücken unterm Inlandeis, 65. ägyptischer Staatsmann, 68. Nebenfluß des Rheins, 69. Singvogel, 71. Wechselbürgschaft, 72. orientalische Kopfbedeckung, 75. Stellung, räumliches Verhältnis, 78. Baumwollstoff, 81. Strom in Vorderasien, 84. Wasserpflanze, 86. Staat der USA, 89. Angehöriger einer Sowjetrepublik, 91. altgermanisches Schriftzeichen, 92. Fluß in Westeuropa, 94. Schiffstagereise, 95. Muse der Liebesdichtung, 96. Mus, 97. Talerweiterung an Flußmündungen, 98. Baumstraße, 100. befestigte Fahrbahn, 102. alkoholisches Getränk, 104. Stadt in den Niederlanden, 106. Hülsenfrucht, 109. mittelitalienische Region, 112. Geschicklichkeit, Wendigkeit, 116. schöner Jüngling der griechischen Sage, 117. Wildgemüse, 118. Behältnis, 119. Weinernte, 120. Unechtes, 121. Pflanzenwelt, 122. Lockergestein, 123. Musikzeichen, 124. Nordafrikaner, 125. Kopf, Spitze, 126. Polster, 127. Nebenfluß der Fulda.

Senkrecht: 1. Abgabe, 2. mongolischer Viehzüchter, 3. Abendmusik, Ständchen, 4. Vermächtnis, 5. Luftreifen (Kurzwort), 6. Küchengewürz, 7. Stengel, 8. griechische Sagengestalt, 9. Maifisch, 10. arabischer Gruß, 11. Kämmerchen, 12. Dreizahl, 13. italienischer Maler (1575–1642), 14. Not, 15. Spottdichtung, 16. Beruf, 20. Kastanienart, 23. Liebesgott, 28. Marderart, 29. Prüfversuch, 31. Geschirrteil, 32. Geschenk, 34. Mundkrankheit, 37. Kleidungsstück, 39. fruchtbare Küstenlandschaft in Westpeloponnes, 41. südfranzösische Industriestadt, 42. Ackerunkraut, 43. Korbblütler, (Heilpflanze), 44. inneres Organ, 46. Luft- oder Wassergeist, 48. armenisch-sowjetischer Schriftsteller (Meister der Kurzerzählung), 50. Musikstück, 53. Stab, 55. Tongeschlecht, 57. Sundainsel, 59. Raum, 61. Tage des altrömischen Kalenders, 62. Jurist, 64. Nagetier, 66. Heilstoff, 67. Grünfläche, 70. Deckschicht auf Töpferwaren, 73. Fluß zum Kaspischen Meer, 74. Verwandte, 76. Hochschule, 77. Festkleidung, 79. deutscher Fluß, 80. treppenförmiges Bauwerk, 82. Fratze, 83. See in Finnland, 85. englische Schulstadt, 87. Hefegebäck, 88. Nebenfluß der Mosel, 90. Lebewesen, 92. Weinsorte, 93. Stadtteil von Hamburg, 97. Erfrischung, 99. Auswahl, 101. Rohr-, Ansatzstück, 103. Strom in Vorderindien, 105. Blütenstand, 107. Nebenfluß der Donau, 108. Stoffart, 110. Nahrungsmittel, 111. Land in Vorderasien, 113. englischer Schauspieler und Theaterleiter, berühmt durch Shakespeare-Inszenierungen (1811 bis 1868), 114. Kohleprodukt, 115. Hebewerkzeug.



Herr Habenicht sitzt beim Frisör.
Er wär' schon lange dran gewesen.
„Ich wart' noch etwas", sagte er.
„Ich will die ‚Zeit im Bild' erst lesen!"
Warum denn soviel Zeit verlieren?
Vernünftig wär's, zu abonnieren!

Füllen Sie den Bestellschein aus,
dann sichern Sie sich
„Zeit im Bild" frei Haus.

BESTELLSCHEIN

Ich bestelle hiermit ab ..... 19..... die Illustrierte

„ZEIT IM BILD" im Abonnement

Die Zustellung erfolgt einmal wöchentlich zum Bezugspreis von vierteljährlich 3,90 DM oder monatlich 1,30 DM frei Haus

Name: .....

Ort: .....

Straße: .....

VI. PROBLEM-PREISLÖSEN

5834 Schachfreunde, darunter 167 aus Brasilien, Bulgarien, ČSSR, Dänemark, DDR, England, Frankreich, Indonesien, Jugoslawien, Österreich, Polen, Rumänien, Schweiz, UdSSR und Ungarn, sandten an 19 in der DDR erscheinende Zeitungen und Zeitschriften ihre Lösungen ein.

Preisaufgabe A von V. Bartolović (Problem 1962) – Zweizüger.

Kf2, Da1, Tf1, h2, Lb1, h6, Sd5, d6, Bc2, e4, g4 (11). – Kd2, Ta3, Lg5, Sa2, b6, Bb3, c6, d3, f3, f5, f6, h4 (12).

Die Fehlversuche 1. Db2? bc2!, 1. Dd4? b2, bc2!, 1. L:a2? Le3†!, 1. Th1? bc, fe!, 1. S:b6? b2, Ta4!, 1. K:f3? fg4†! zeigen, daß nur ein Abzug des weißen c- oder e-Bauern zum Ziel führen dürfte. Ersteres droht 2. Db2, letzteres 2. K:f3 bzw. nach 1. ef3, 2. Kg1 matt. Von den 8 möglichen B-Zügen darf nach den Regeln der Problemkunst nur einer zum Ziel führen. 1. e3? Lf4!, 1. e4? fg4!, 1. ef? cd5!, 1. ed? bc!, 1. c3? Sb4!, 1. c4? Sa4!, 1. cb? T:b3! Nur gegen **1. cd!** ist Schwarz machtlos: 1.... Sb4 2. Dc3; 1.... Sa4, Sc4 2. Sc4; 1....Le3† 2. L:e3 matt. (32,7 Prozent richtige Lösungen!)

Preisaufgabe B von J. Breuer (Problem 1962) – Vierzüger.

Kh7, Tb2, b4, Lh6, Sc3, Ba6, c4, g2, g5, g7, (10). – Ka3, Df5, Sa5, Ba7, g3, g6, (6). Müßte Schwarz ziehen, so wäre er, wie leicht ersichtlich, sofort matt. Weiß muß jedoch seiner Zugpflicht nachkommen, leider! Wie kann er nun erreichen, daß Schwarz mit dem 3. Zuge entweder die Brennpunktstellung seiner Dame aufgeben oder mit dem Springer ziehen muß? Ganz einfach und schön: **1. g8S!** verurteilt Schwarz zu dem Schachgebot Dd7 (oder Df7), das mit 2. Lg7 abgedeckt wird. Ein erneutes Schachgebot mit Opfer der Dame auf h3 oder g7 (bzw. g8) würde das Matt im 4. Zuge nicht verhindern, deshalb am besten 2.... Df5. Mit 3. Sh6 ist nun Schwarz in Zugnot und kann dem folgenden Matt nicht mehr entgehen. Hätte sich der g-Bauer in D, T oder L verwandelt, so wäre es für Weiß nicht möglich gewesen, das Feld h6 erneut zu besetzen, es wäre nun 3.... Dh3† erfolgt, was das Matt um einen Zug verzögert hätte. (26,7 Prozent richtige Lösungen!)

Preisträger der vom Schachverband ausgesetzten Preise, durch Losentscheid ermittelt:

Sachpreise

1. Preis (150 DM) Walter Spengler, Berlin-Friedrichsfelde, Klüsserather Straße 31;
2. Preis (100 DM) Kurt Fischer, Freiberg (Sachsen), Neugasse 1;
3. Preis (50 DM) Walter Lange, Taucha, Bezirk Leipzig, Karl-Liebknecht-Straße 45;
4. Preis (50 DM) Dr. med. Werner Fiedler, Stauchitz bei Riesa, Riesaer Straße 1;
5. bis 10. Preis (je 25 DM) Paul Apel, Lauscha (Thüringer Wald), Oberlandstraße 103; Berthold Leibe, Leipzig C 1, Karl-Liebknecht-Straße 55; Heinz Müller, Magdeburg, Gellertstraße 2; Richard Schätz, Welzin, Kreis Lübz; Franz Mettig, Dresden A 16, Fetscherstraße 111; Kurt Kannenberg, Staßfurt, Postschließfach 88.

Dazu 120 Buchpreise.

Weitere 10 Gewinner haben die von „Zeit im Bild" ausgesetzten Buchpreise durch die Post erhalten.

SILBENRÄTSEL

a bel berg born bruck chen co dal dan do eh eich ein en er er frö ger gu hoch hörn i inns kai ko la lai lat len lin ling na ne nen ni ni preis ren ro sau sen sprung stab suv teig ter to ton tor trag un upp ve ve wa wel wurst zer

Es sind zwanzig Wörter zu bilden, deren erste und vierte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, einen Ausspruch und seinen Verfasser ergeben.

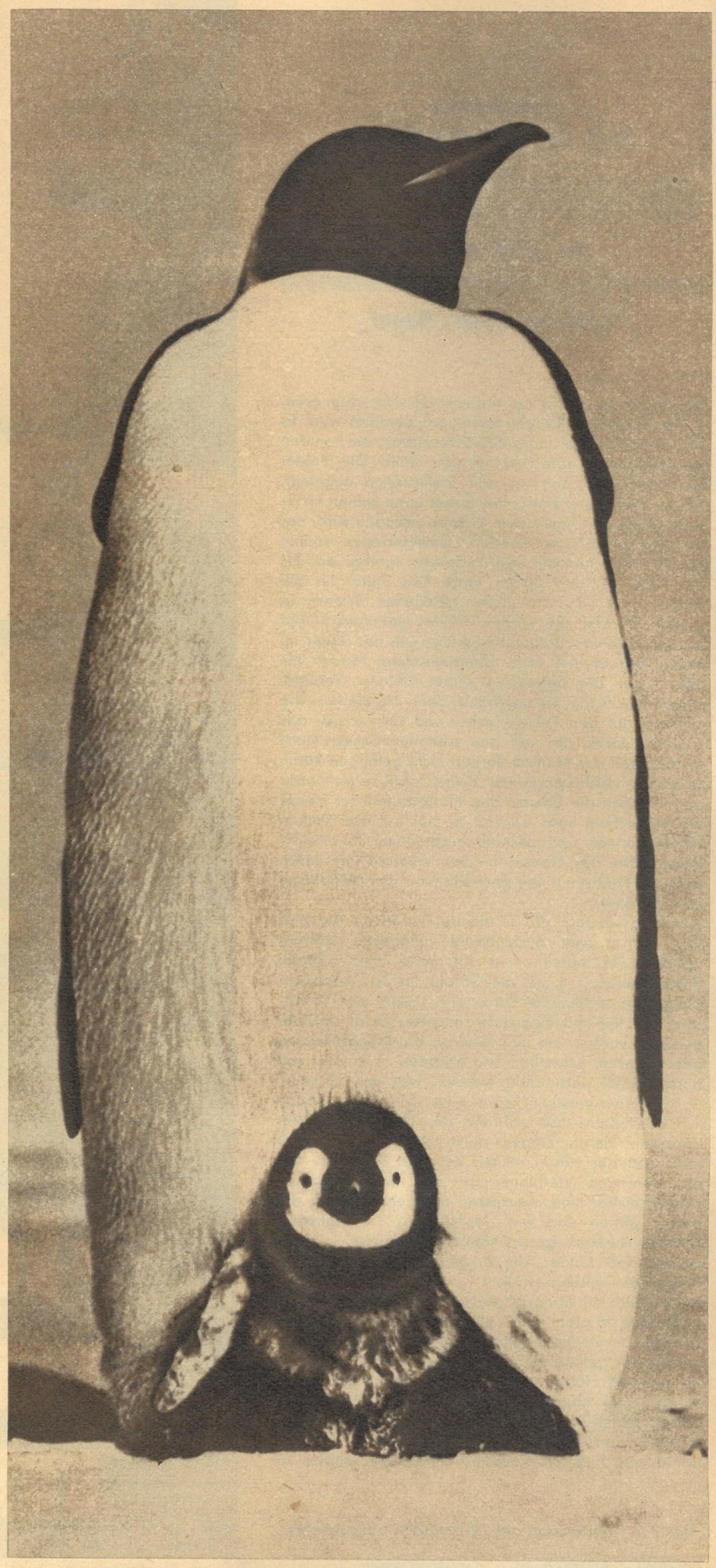
1. Vulkan in Europa, 2. sowjetischer Atomphysiker, 3. Vermerk, 4. flacher Strandsee, 5. Insektenlarve, 6. Treibmittel, 7. Stadt in Tirol, 8. leichtathletische Disziplin, 9. ungarische Weinsorte, 10. Ausgangsstoff für Farben, 11. norwegischer Dichter (Epos über die norwegische Arbeiterbewegung), 12. deutscher Pädagog (1782–1852), 13. Wiesenblume, 14. nordamerikanische Friedenskämpfer (1953 hingerichtet), 15. französischer Revolutionär (1759–1794), 16. Nagetier, 17. Komponist der Oper „Die lustigen Weiber von Windsor", 18. Wurstsorte, 19. Ort im Bezirk Gera, 20. Wirbelsturm.

1. ..... 8. ..... 15. .....
2. ..... 9. ..... 16. .....
3. ..... 10. ..... 17. .....
4. ..... 11. ..... 18. .....
5. ..... 12. ..... 19. .....
6. ..... 13. ..... 20. .....
7. ..... 14. .....

RÄTSELLÖSUNGEN AUS NUMMER 23

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 2. Ala, 5. Bison, 9. Regal, 13. Renate, 18. Ulmen, 19. Reger, 20. Rijal, 21. Rakete, 23. Ismir, 24. Colón, 25. Bagage, 27. Ode, 28. Zunge, 29. Gorki, 31. Liman, 32. Pol, 33. Meru, 35. Elli, 36. Käse, 37. Garn, 38. Steg, 40. Nebra, 41. Star, 42. Baku, 44. Nikita, 47. Knute, 48. Areg, 51. Arosa, 53. Galathee, 56. Flora, 57. Arad, 58. Tran, 60. Kalbe, 63. Exponate, 66. Halbe, 69. Aloe, 70. Effel, 72. Senior, 74. Born, 75. Lese, 76. Monat, 77. Rage, 78. Rest, 80. Sète, 81. Ural, 84. Lola, 87. Ire, 88. Nomen, 89. Notar, 92. Guben, 94. Alt, 95. Esther, 96. Islam, 97. Bisam, 98. Nessel, 99. Stade, 100. Garbe, 101. Verne, 102. Sonate, 103. Eeden, 104. Enden, 105. Arm. – Senkrecht: 1. Tarom, 3. Lutz, 4. Aleuten, 5. Beige, 6. Insel, 7. Original, 8. Nero, 9. Reck, 10. Eroika, 11. Arolsen, 12. Linie, 13. Rabatte, 14. Elan, 15. Anapa, 16. Egeln, 17. Oker, 22. Adebar, 26. Gorter, 30. Rabat, 34. Usus, 37. Gral, 39. Giraffe, 41. Stentor, 42. Banka, 43. Kollo, 45. IGA, 46. Tadel, 47. Kette, 49. Rollo, 50. Gaden, 52. Ate, 54. Alp, 55. Han, 56. Feh, 59. Ren, 61. Albers, 62. Belt, 64. Ornat, 65. Asturien, 67. Abel, 68. Brille, 70. Eskorte, 71. Ebensee, 73. Ravenna, 76. Menage, 78. Riems, 79. Seton, 80. Seide, 82. Agave, 83. Lumen, 85. Oase, 86. Atlas, 88. Nest, 90. Oman, 91. Abbe, 93. Neer.

Zahlenband: 1. Kalender, 2. Kalahari, 3. Rahsegel, 4. Egerling, 5. Illusion, 6. Suchowei, 7. Wohnsitz.



„Ja, schauen Sie nur richtig hin,
auch ich bin schon ein Pinguin.
Beim Menschen, glaub ich, ist es üblich,
daß man bemerkt: Ach ist der niedlich!
Bei uns sagt man: Du bist zu klein,
marsch unter Muttis Kleid hinein!
Im übrigen ist's hier sehr kalt,
drum: Viele Grüße und – bis bald!"

Zoodirektor
Prof. Dr. Wolfgang Ullrich

exklusiv

für „Zeit im Bild"

7. Reisebericht: Nepal

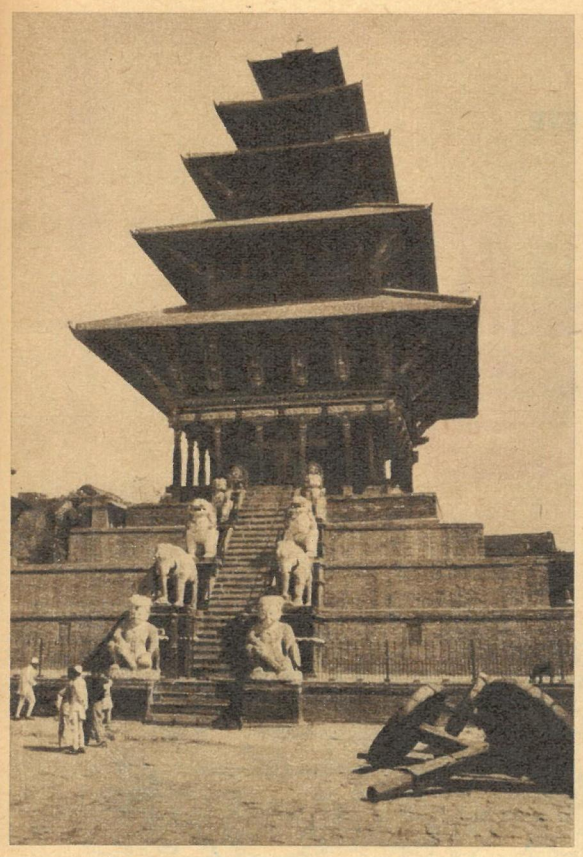
Die Reisfelder im Tal von Kathmandu sind schon grün, während auf den Berghängen noch gepflügt wird. Es ist eine mühselige und gefährliche Arbeit, die von den Bergreisbauern verrichtet werden muß. Die Felder sind terrassenförmig an den Steilhängen angelegt, oft nur drei Meter breit; der Bauer kann seinen Holzhakenpflug, der von einem Ochsen gezogen wird, nur mit großer Vorsicht wenden. Gewitterregen spülen ihm die Erde hinweg, und im Winter sprengt das Eis den Fels, der den Boden trägt. Das Futter für die Rinder muß von den tiefer gelegenen Wiesen in großen Körben die steilen Pfade hinaufgeschleppt werden, und das Brennholz schlägt sich der Bauer im Wald, den er erst nach stundenlangem Marsch erreicht. Nur die Betreuung seiner kleinen Gebirgsziegen macht ihm wenig Arbeit, denn die klettern wie Gemsen auf den Felsen umher und suchen sich das spärliche Gras, das auf den schmalen Simsen noch wächst, weil der Mensch dorthin nicht gelangen kann. Damit die milchspendenden Ziegen nicht zu weit wandern, binden die Bauern den Muttertieren der Herde ein Vorderbein hoch, so daß sie nur auf drei Beinen laufen können und deshalb auch immer in erreichbarer Nähe des Hauses bleiben müssen. Ihre Milch wird, zur Hälfte mit Tee gemischt, von den Nepalesen gern getrunken.

Schwierig ist auch die schulische Betreuung der Kinder, die in weit auseinander gelegenen Dörfern wohnen. Sie müssen viele Kilometer über schmale Pfade laufen, bis sie die Schule im Tal erreichen. Einige roh gezimmerte Bänke und Tische, eine Wandtafel und ein mit Reisstroh gedecktes Dach darüber genügen vorerst, um den Kindern die Möglichkeit zu geben, Lesen, Schreiben und Rechnen zu lernen; soll doch schnell nachgeholt werden, was von Generationen vorher versäumt worden ist. Da kann es natürlich geschehen, daß während des Unterrichts plötzlich eine Herde Ziegen durch das Klassenzimmer läuft und der Lehrer seinen Zeigestock benutzt, um die störenden Vierbeiner aus der Schule hinauszutreiben. Wir sind überrascht, mit welchem Eifer die Kinder lernen und wie gut sie uns in englischer Sprache Auskunft geben können. Dabei ist es interessant, daß Kinder, die uns anbettelten – was in Nepal sehr selten geschieht –, nicht mit den üblichen Worten „Ich bin hungrig" oder „Ich habe keinen Vater und keine Mutter mehr" uns ihre Hände entgegenstreckten, sondern freundlich lächelnd sagten: „Ich möchte mir gern eine Schreibfeder kaufen."

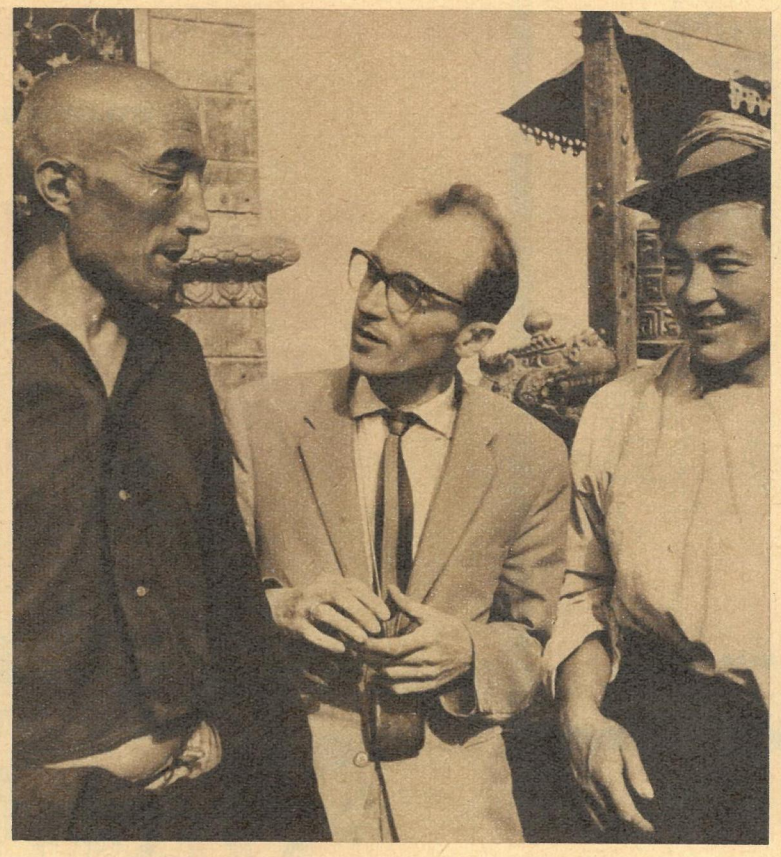
In unserem Hotel in Kathmandu steht täglich von morgens bis abends ein zwölfjähriger Junge hinter einem kleinen Ladentisch, um Andenken zu verkaufen. Wenn wir an seinem Stand vorbeikommen, grüßt er höflich und lädt uns freundlich ein, seine Schätze zu

‹Ich möchte mir gern eine Schreibfeder kaufen›

Vor den Altären sind die Opfergaben ausgebreitet.



Die Stufen, die zum Tempel führen, zieren Figuren der hinduistischen Mythologie als steinerne Wächter.



Tibetische Buddhisten erklären mir freundlich ihre Gebetshandlungen, die sie vor dem Schrein Buddhas verrichten.

Der prächtige Schirm, den man bei Prozessionen über das Bildnis der Gottheit hält, wird ausgebessert.

betrachten. Er bietet uns alte tibetanische Münzen zum Kauf an, zeigt uns Gebetmühlen und kunstvolle Schnitzereien, die aus menschlichen Röhrenknochen hergestellt wurden. Dann kramt er in seiner Hosentasche und bringt einen kleinen, aus Bronze gegossenen Lamamönch hervor. „This is a good piece, Sir, an old piece and not expensive. Only 12 Rupies. I have only one piece like this, Sir!" („Das ist ein gutes Stück, ein altes Stück und nicht teuer. Es kostet nur zwölf Rupien. Ich habe nur ein solches Stück, mein Herr!") „Wie alt bist du?" frage ich den Jungen. „Zwölf Jahre." „Und wo hast du Englisch gelernt?" „In der Schule!" „Aber du kannst doch die Schule nicht besuchen, wenn du von früh bis abends Andenken verkaufst?" „Doch, mein Herr, ich gehe in die Abendschule. Sie beginnt erst um 19 Uhr. Ich will einmal studieren. Ich möchte Ingenieur werden."

Ich betrachte mir die kleine Bronzefigur. Es ist eine gute handwerkliche Arbeit. Ich lege zwölf Rupien auf den Tisch. Erfreut steckt der Junge das Geld ein: „Jetzt kann ich meinen Laden schließen. Ich hatte nämlich heute noch nichts verkauft. In einer halben Stunde beginnt die Schule. Gute Nacht, mein Herr, gute Nacht, meine Dame."

Es wird Abend im Tal von Kathmandu. Durch die engen Straßen der Stadt drängen sich die Menschen. Viele Händler haben ihre Waren auf den Plätzen ausgebreitet; formschöne Tontöpfe stapeln sich übereinander, daneben hängen mit bunten Ornamenten bestickte Decken und Teppiche. Nepalesinnen, die sich nach alter Tradition kleiden, lieben glitzernde Armreifen, goldene Ohrringe und schwere Nasengehänge, die in der durchbohrten Nasenscheidewand befestigt und von älteren Frauen oft so groß gewählt werden, daß sie sogar über den Mund hinweghängen. Die Frauen hocken sich vor den verlockenden, in allen Farben leuchtenden Auslagen nieder und lassen sich zehn, zwölf und mehr schmale bunte Armreifen über das Handgelenk schieben. Sie prüfen die Zusammenstellung der Farben, ziehen ihre Männer zur Begutachtung herbei, handeln den Preis herunter und legen schließlich das geforderte Geld in die Hand des Verkäufers, der inzwischen eine andere Kundin bedient hat.

Buddhistische Mönche bieten uns Amulette, silberne, mit Halbedelsteinen verzierte Dosen, zum Kauf an. Wir haben uns in Ceylon mit buddhistischen Mönchen eingehend über ihren Alltag unterhalten und erfahren, daß sie große Freiheiten besitzen. Sie können jederzeit ihr Mönchsgewand ablegen und in das normale Leben zurückkehren. Sie können aber auch jederzeit wieder Mönch werden, vorausgesetzt, daß sie keinen Menschen und keinen Elefanten getötet haben. An einige grundsätzliche Regeln müssen sie sich, solange sie Mönch sind, halten. Sie dürfen nach zwölf Uhr mittags keine feste Nahrung mehr essen. Fruchtsäfte oder Getränke, außer alkoholischen, können sie zu sich nehmen. Aber auch diese Forderung ist nicht dogmatisch eng. Wenn der Arzt es ihnen verordnet, dürfen sie Alkohol trinken, und wenn sie sich in einem anderen Land befinden und sie werden – dem dortigen Brauch entsprechend – zum Abendbrot eingeladen, ist es ihnen auch gestattet, nach der Mittagszeit noch zu essen. Sie dürfen nicht mit einer Frau zusammenleben und keine Frau berühren. Wenn sie aber bei Ausländern zu Gast sind, wo es Sitte ist, die Hand zur Begrüßung zu reichen, so kann der Mönch, um nicht unhöflich zu wirken, auch die von einer Frau zum Gruße dargebotene Hand ergreifen. Als wir bei der Landung in Colombo von unserem Freund Wipulasara, dem Leiter eines buddhistischen Klosters, auf dem Flughafen empfangen wurden, legte er die Hände vor dem Gesicht zusammen und verneigte sich vor Ursula, während er mir die Hand reichte. Gleichzeitig bat er Ursula, die er bei seinem Besuch in Dresden mit Handschlag begrüßt hatte, es ihm zu verzeihen, wenn er in Ceylon die Grundregeln der Mönche einhalte und ihr nicht die Hand gebe. Ein weiteres Gebot, das der buddhistische Mönch befolgen muß, verbietet es ihm, Tiere bewußt zu töten. Es ist ihm also nicht aufgetragen, ein Tuch vor den Mund zu binden, damit er keine Insekten einatmet, wie wir es bei den Angehörigen der Jain-Sekte in Indien sahen, auch ist es kein Vergehen, wenn der Mönch reflektorisch eine Mücke totschlägt, weil er ihren Stich fühlt. Auch hindert das Tötungsverbot die Mönche keinesfalls, sich für den Kampf gegen eine der furchtbarsten Tropenkrankheiten, gegen die Malaria, einzusetzen und damit das Töten von Milliarden Moskitos zu befürworten. Die Mönche der südlichen buddhistischen Schule, wie sie auch in Ceylon vertreten wird, beteiligen sich am gesellschaftlichen Leben viel mehr als die Mönche der nördlichen Schule. So ist Wipulasara Präsident einer Gesellschaft zur Wiederbelebung der nationalen Kunst Ceylons und spielt in der Friedensbewegung eine hervorragende Rolle.

Als wir auf dem Flughafen in Kathmandu zum Zoll kommen, fragt uns eine Nepalesin, ob wir Andenken eingekauft hätten. Ich antworte mit Ja. Sie lächelt mich an und sagt: „Das sind doch alles Andenken aus der heutigen Produktion, antike Kunstgegenstände haben Sie doch nicht eingekauft?" Ehe sie von mir die Bestätigung erhält – denn es ist nicht gestattet, alte, nepalesische Kunst auszuführen –, fährt sie mit der Kreide über unsere Koffer und Taschen. „Es ist in Ordnung", sagt sie. „Ihr Gepäck ist damit freigegeben."

So bestätigt sich in letzter Minute erneut der Eindruck, den wir während unserer ganzen Nepalreise empfingen: Nepal ist das Land mit den freundlichsten und hilfsbereitesten Menschen, die wir bisher kennenlernten. Nachdem es lange Zeit ein von aller Welt abgeschlossenes Leben führte, öffnet es sich dem Fremden mit größter Gastfreundlichkeit, die besonders den Bergvölkern eigen ist.

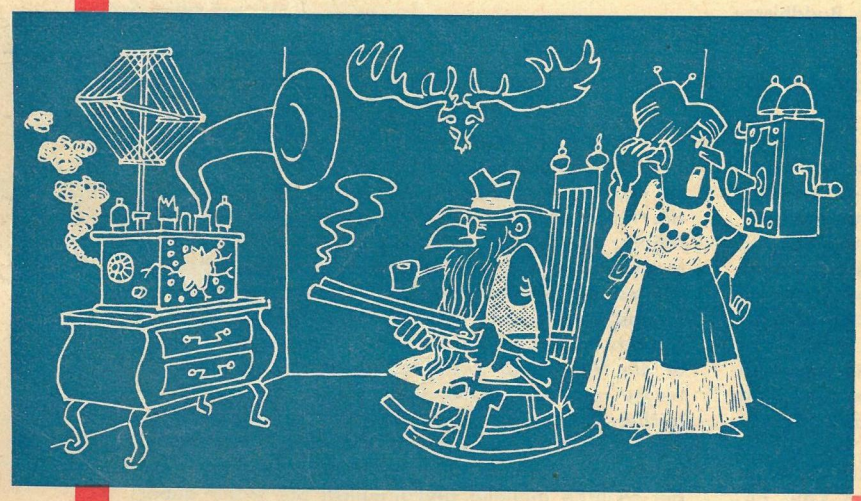
Stolz zeigen uns die Mütter ihre Kinder und freuen sich, wenn wir ihre Babys liebkosen.

WILLY MOESE

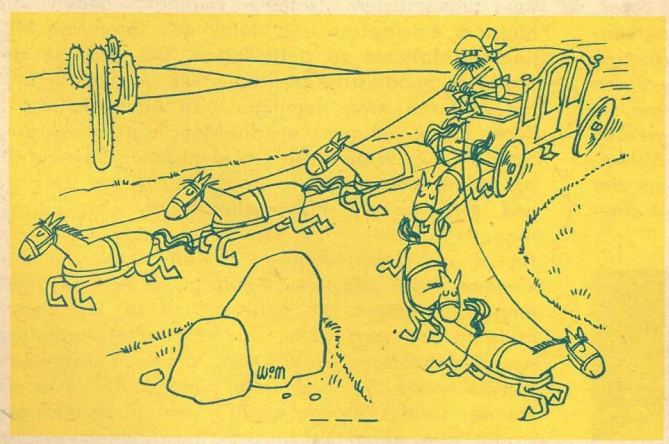
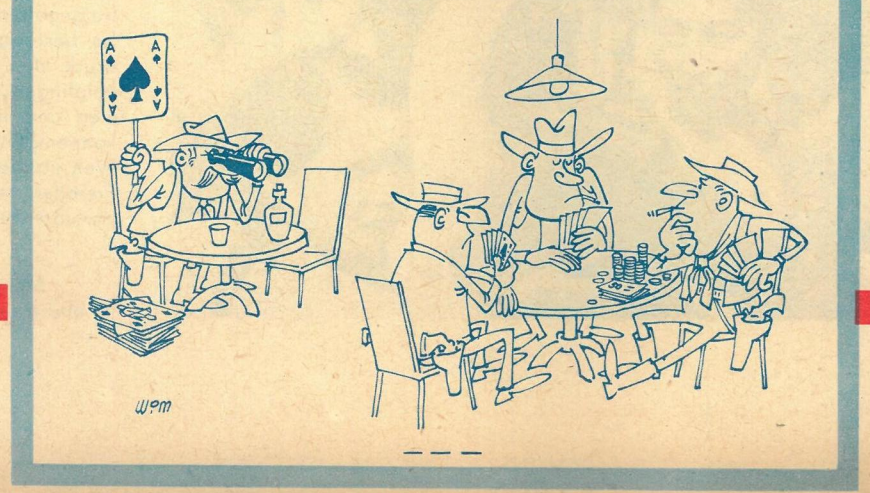
WILD-WEST

„Sie glauben wohl, ich habe Angst?!"

„Das wird der realistischste Western, den wir je gedreht haben!"



„Haben Sie in Ihrem dämlichen Sender keine andere Platte als ‚Mach mal Pause – Coca Cola'?!"



„Gentleman, hätten Sie die Güte, mir diese zehn Cent zu wechseln? Aber möglichst in Hundertdollarnoten!"